Bilder

aus dem

Leben heiliger und frommer Seelen

gesammelt

aus ihren Lebensgeschichten älterer und neuerer Zeit.

Drittes Heft.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1865.

P. Nicolaus Mac-Carthy,

aus der Gesellschaft Jesu.

Vorzüge in der Welt sind himmlische Gaben.

Vor Gottes Augen hat nur das einen Werth, was innerlich, was durch den freien Willen des Menschen, durch übernatürliche Absicht geheiligt und mit dem ewigen göttlichen Willen in Einklang gebracht ist. Daher sind äußerliche Vorzüge, welche die Welt hochachtet, zwar himmlische Gnaden, aber ihr Werth hängt einzig und allein von dem Gebrauche ab und von der Benützung derselben zur Verherrlichung Gottes.

Immerhin aber ist die Auszeichnung eines höheren Standes, seltener Geistesgaben und anderer weltlicher Vorzüge, die mancher privilegirten Seele von der göttlichen Vorsehung gleichsam wie ein Gnadengeschenk zugeworfen werden, ein Wink der Liebe Gottes, daß dieselben ihrem Berufe auf eine vollkommenere Weise entsprechen sollen, als Andere die nicht so begünst iget sind.

Der edle Mann, aus dessen Lebensgeschichte einige Züge als strahlende Bilder nun vor unseren Augen vorüberziehen sollen, war Einer von den glücklichen, privilegirten Seelen in mehrfacher Beziehung.

Der Name Mac-Carthy glänzt in der Geschichte Irlands als ein Stern erster Größe. Die Abstammung dieses Hauses wird von den ersten Königen Irlands abgeleitet. Viele tausend Seelen danken der Großmuth und der Frömmigkeit dieses hohen Hauses ihr Heil in der Verbreitung des katholischen Glaubens, den St. Patrik auf der Insel im fünften Jahrhunderte predigte. Mehrere Fürsten des Hauses Mac-Carthy herrschten in den Provinzen. Cormac-Muihamnagh Mac-Carthy war König von Desmond noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts; und nach ihm, mitten im eilften, herrschte Teige Mac-Carthy, Bruder des Ersteren; später trugen sein Sohn Dermod-Mor Mac-Carthy, und mit diesem zu gleicher Zeit Turlogh O'Brien, die Namen Könige von Cork und Desmond. Die Uneinigkeiten der beiden Fürsten wurden von den Engländern benützt, welche nach und nach alle Provinzen Irlands unterjochten. Dermod Mac-Carthy schwur den Eid der Treue im Angesichte Heinrichs II., Königs von England, im Jahr 1172; mehrere seiner Nachkommen versuchten, mit den Waffen in der Hand, die Oberherrschaft wieder zu gewinnen, doch umsonst; die Fürsten Mac-Carthy-Reagh behielten nur den Titel „Prinzen von Carbery," und die großen Strecken Landes, welche ihnen unter dieser Benennung blieben, waren nur ein, obwohl unabhängiges Lehen von der englischen Krone. Der Glanz, welcher dieses Haus

durch unermeßliche Reichthümer, durch Verschwisterung mit allen hohen Häusern der drei Königreiche, fortwährend umgab, verwischte sich erst sehr spät. Aber alle Zweige des Namens Mac-Carthy erloschen im letzten Jahrhundert, mit Ausnahme der Familie Mac-Carthy-Reagh, dessen Haupt der Graf Justinus de Mac-Carthy, Vater des berühmten Redners, war.

Aus Anhänglichkeit an den katholischen Glauben hatte diese edle Familie ihr Vaterland verlassen, kam in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach Frankreich und nahm ihren Aufenthalt zu Toulouse, um dort der Tyrannei zu entrinnen, welche die Gewissensfreiheit der Katholiken in dem unglücklichen Irland zu unterdrücken suchte.

Um aber alle Rechte der Nationalität zu bewahren, begab sich die Gräfin Mac-Carthy zur Geburt jedes ihrer Kinder nach Irland. Der P. Nikolaus, welcher zu Dublin 1769 das Licht der Welt erblickte, war also seiner Geburt nach zugleich Irländer und Franzose, weil er im katholischen Frankreich seine Heimath hatte, und in diesem Lande gebildet und herangewachsen war.

Gott hatte ihn mit allen natürlichen Gaben ausgerüstet, um ein ausgezeichneter Redner zu werden. An seiner Persönlichkeit war Alles geeignet, die Zuhörer zu fesseln; seine hohe Gestalt, seine sanften regelmäßigen Züge, sein lebhaftes Auge, seine ernste bieg-

same Stimme, welche alle inneren Bewegungen ausdrückte. Seine Bewegung auf der Kanzel war natürlich und höchst edel und die erhabene Freiheit in seinem Benehmen beurkundete seinen Umgang mit der höchsten Gesellschaft. Seiner Haltung war eine gewisse Majestät eingeprägt, und in seinem ganzen Vortrage war eine Mischung von Hingebung und Größe, Erhabenheit und Macht, die seinen Worten einen unwiderstehlichen Reiz verliehen.

Wissenschaft ist Schmuck, Tugend ist eine Macht.

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Diese Worte der ewigen Weisheit bleiben ewig wahr. Wenn ich auch alle Sprachen spräche, wenn ich auch alle Kenntnisse besäße, welche der menschliche Geist durch die Philosophie, durch die Naturgeschichte und alle anderen Wissenschaften zu gewinnen fähig ist, was würde mir dieß Alles nützen, wenn meine Seele vor den Augen Gottes verwerflich wäre, wenn mir das Eine Nothwendige fehlte. Ein berühmter Prediger in Frankreich pflegte zu sagen: ein Mensch ohne den wahren Glauben und ohne Religion, ist wie das Gemälde einer schönen menschlichen Gestalt, die aber keinen Kopf hat.

Bei allem dem läßt es sich aber nicht läugnen, daß Wissenschaft und Bildung Eine der schönsten Zierden des menschlichen Geistes ist und eine edle Seele, die ihren eigenen Werth, ihren hohen Beruf und den Weg, der dahin führt, als das Eine Nothwendige erkannt hat, strahlt in doppeltem Glanze, wenn sie mit der Krone der Wissenschaft geschmückt ist.

Der junge Graf Mac-Carthy, nachdem er mit Auszeichnung in Paris seine jugendlichen Studien gemacht und sich in der Redekunst, Poesie, Philosophie und in den alten und neuen Sprachen ausgebildet hatte, faßte im Alter von zwanzig Jahren den Entschluß, seine Fähigkeiten und Geistesgaben nur den ernsten Studien der Theologie zu weihen und sich mit aller Sorgfalt fähig zu machen, Gott und seiner Kirche in ausgezeichneter Weise dienen zu können.

Die Stürme vom Jahre 1789 zwangen ihn, Paris zu verlassen und seine Studien zu unterbrechen. Er floh in den Schooß seiner Familie nach Toulouse, wo ihn seine Eigenschaft als Ausländer vor den blutigen Verfolgungen schützte. Er lebte still und unbebekannt. Die prachtvolle und reiche Bibliothek seines Vaters schloß ihm den Reichthum des Alterthums auf und war die Quelle seiner außerordentlichen Belesenheit. Dort erwarb er durch tiefes Nachdenken, unermüdliche Ausdauer und starken Willen jenes feste gründliche Rednertalent, welches ihn späterhin den ersten Kanzel-

rednern Frankreichs gleichgestellt, oder wodurch er sie vielleicht sogar übertroffen hat. Jeden freien Augenblick benützte er; oft entzog er sich dem Umgange mit seiner Familie oder der Gesellschaft, um keine Zeit zu verlieren und sich in jedem Zweige der Wissenschaft nach Möglichkeit auszubilden. Nach einem in ernsten mühsamen Studien durchlebten Tage, ging er gewöhnlich am Abende allein spazieren und bemühte sich, die Kunst der Improvisation sich eigen zu machen, und er hatte von Gott für diese Kunst so reiche Gaben erhalten, daß seine Zuhörer, nachdem sie über seine Reden entzückt waren, oftmals es kaum glauben konnten, daß diese Vorträge nicht vorher mit äußerster Sorgfalt ausgedacht und ausgearbeitet seien.

Auf diesem Wege der Zurückgezogenheit und allseitiger Studien gelangte Mac-Carthy zu jener Höhe der Wissenschaft, die den schönsten Schmuck seines Geistes bildete.

Der Schmuck der Wissenschaft gestaltet sich aber dann zur Macht, wenn sie im Bunde steht mit der christlichen Tugend. Ein Blick in das stille, verborgene Leben des Grafen Mac-Carthy gibt hievon Zeugniß.

Während der langen Zeit, welche zwischen seinen Studien und seinem Eintritte in den Priesterstand verfloß, war er fortwährend ein Muster der Frömmigkeit und ein Vorbild der edelsten Tugenden.

Wir haben in seinem Nachlaß seine sich selbst vorgeschriebenen Lebensregeln gefunden, welche er sich feststellte, da noch kein Gelübde ihn band, und diese Regeln zeugen von einer großherzigen, innigen Frömmigkeit und sind dieses erhabenen Charakters unstreitig würdig zu nennen. In diesen geheimen Zeilen legte er seine Gedanken dem Auge Gottes dar; genau, und mit hoher Vorsicht ordnete er seine Handlungen auch in den kleinsten Beziehungen. Der größte Theil in seiner Zeiteintheilung wurde für Betrachtung und Gebet bestimmt, vier oder fünf Stunden waren täglich dem Studium der heiligen Schrift und der Theologie gewidmet; er machte sich ein Gesetz, das heilige Abendmal mehrere Male in der Woche zu empfangen; und nicht zufrieden mit diesen Vorschriften, welche die Unthätigkeit und die Zerstreuung nach Außen von seinem Leben entfernt hielten, unterzog er sich noch freiwilligen Entsagungen, welche seine Demuth, so sehr er sie geheim hielt, dennoch nicht verbergen konnte.

Doch die Frömmigkeit ist Täuschung, wenn sie nur äußerlich ist, wenn sie nicht die gänzliche Besserung, die gänzliche Selbstverläugnung im Menschen vollbringt. Darum bemühte sich P. Mac-Carthy durch sein ganzes Leben hindurch sich selbst zu überwinden. Die Blätter, welche er während der Zeit, als er den geistlichen Exercitien oblag, niederschrieb, zeugen von der Treue, mit welcher er über seine Neigungen wachte.

Er war immer gegen die Anfälle der Eigenliebe bewaffnet, und man sieht in jenen Zeilen, daß er mit unermüdlichem Eifer gegen seine natürliche Heftigkeit und den beißenden Witz seines Geistes gekämpft hat. Sein Wille wurde mit dem Segen der Gnade gestärkt, und er wurde ein Vorbild der Demuth und der christlichen Liebe.

Seine Tugend war mit Herzlichkeit und Sanftmuth gepaart, obwohl sie unter das Joch strenger Lebensweise sich fügte; sein streng regelmäßiges Leben erbaute, seine Theilnahme, seine Seelengüte aber gewannen ihm alle Herzen.

Diese Herzensgüte ließ ihn gegen fremde Leiden nie unempfindlich. Man darf sagen, daß er die christliche Liebe bis zum Heldenmuth übte. Er besuchte, bediente, tröstete die kranken Dienstleute in seinem väterlichen Hause. Einer unter ihnen litt an einem fürchterlichen Schaden im Gesicht, und P. Mac-Carthy verließ ihn nicht bis zu seinem Tod. Man hat oft gesagt, und die öffentlichen Blätter haben es wiederholt, daß er erst spät den Gedanken gefaßt, sich Gott zu weihen. Das ist ein Irrthum. Die Gnade von Oben rief ihn schon in seiner frühen Jugend zum Dienste des Herrn; allein ein Uebel, dem er während seiner Hilfeleistungen gegen Arme unterlag, war lange Zeit ein Hinderniß, seiner Bestimmung zu folgen. Er trug einst selbst eine schwere Bürde Holz zu einem

armen alten Weibe, welches verlassen unter dem Dache lag; die Bürde war für seine Jugend zu schwer, und es blieb ihm bis an sein Ende eine große Schwäche des Rückgrates zurück. Die Mittel, welche man gleich Anfangs anwendete, linderten seine Schmerzen, ohne eine völlige Herstellung zu bewirken, und es war ihm während einiger Jahre unmöglich, und später noch sehr anstrengend, niederzuknien oder lange aufrecht zu stehen. Dieses Uebel war lange Zeit seine härteste Prüfung; denn aus dieser Ursache hoffte er lange nicht, sich dem Dienste des Herrn weihen zu können; und als er später die Kraft erlangte, während der heiligen Handlung am Altar aufrecht stehen zu können, sah er darin eine spezielle Gnade Gottes, ein wahres Wunder der Allmacht des Herrn. So lange seine Leiden ihn in der Welt zurückhielten, übte er dennoch alle Tugenden des Priesters aus, und bereitete sich auf diese Weise zu der Weihe eines Dieners des Herrn vor. Sein väterliches Haus wurde für ihn der Ort eines wirklichen Apostolates. Er leitete die Erziehung seiner jüngeren Brüder, weihte sie in die Anfangsgründe des Glaubens ein, bildete ihre Herzen für die christlichen Tugenden, ward ihr Lehrer in den Wissenschaften, und bereitete sie durch Gebet und andächtige Betrachtungen zum Empfange der ersten Kommunion vor. Jede Woche gab er in seinem Familienkreise einen belehrenden Vortrag über eine Stelle der heiligen Schrift oder

über eine der Glaubenswahrheiten der Religion; die ersten Zeugen seines Strebens waren seine Verwandten, einige Freunde und die Dienerschaft des Hauses, und so bereitete er sich zu der Sendung, die er so glänzend im Angesichte des Volkes vollbringen sollte, vor.

Macht der Gnade.

Mehr als zwanzig Jahre verflossen im Leben des Grafen Mac-Carthy unter ununterbrochenen Studien, strenger Frömmigkeit und guten Werken von den ersten Tagen der französischen Revolution bis zum Sturze des Kaiserreiches.

Auf ungewöhnliche Weise ergriffen und erschüttert durch einen Todesfall, der schnell und unerwartet seine ganze Familie in tiefe Trauer versetzte, entschloß sich Mac-Carthy nach vielen ängstlichen Besorgnissen, reiflichem Nachdenken und heißem Gebete gegen Ende des Jahres 1813 in ein Seminar zu treten und die heiligen Weihen zu empfangen. Die gewöhnliche Schwäche seines Körpers, welche ihn zu den Hauptfunktionen des Priesterthums untüchtig zu machen drohte, hatte bis dahin die Ausführung seines Vorhabens aufgeschoben, weil Er fürchtete, sich zu täuschen, indem er dem Zuge, der

ihn zum Altar rief, folgte, und Gott zu versuchen, wenn er sich einem Stande widmete, dessen Pflichten und Obliegenheiten er unmöglich nachkommen konnte.

Das Seminar von Chambery wurde zu diesem Zweck bestimmt, besonders darum, weil er die Vorsteher jenes heiligen Hauses kannte, die er nicht nur als Vorbilder aller priesterlichen Tugenden, sondern auch als erleuchtete Führer und innige Vertraute liebte und achtete.

Er trat am 1. Oktober 1813 in's Seminar ein, und brachte diejenigen Tugenden und die Gelehrsamkeit in die Stille der Anstalt mit, welche Andere dort sich anzueignen bemüht waren. Schon in den ersten Tagen erbaute er die Gesellschaft durch seine bewährte und wirklich priesterliche Frömmigkeit. Nach den gewöhnlichen Prüfungen, welchen die Kirche dem Beruf ihrer Diener unterwirft, wurde er am 19. Juni 1814 zum Priester geweiht. Er feierte sein erstes heiliges Meßopfer den 2. Juli in der Kapelle der Frauen von der Heimsuchung. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, befindet sich in der Sammlung seiner Kanzelreden aufgezeichnet, und aus der rührenden Innigkeit seiner Worte sind leicht die Gefühle der Liebe und des Glaubens, welche den neuen Priester durchdrangen, zu beurtheilen. Einsamkeit und Betrachtungen waren dieser großen Handlung vorangegangen. Dort, ehe er wieder in der Welt erschien, um den Dienst

des Herrn öffentlich anzutreten, schrieb er sich vor Gott einen Lebensplan vor, den er getreu durch's ganze Leben befolgte.

Sein ohnehin schon zurückgezogenes Leben war nach der empfangenen Weihe noch ernster und strenger. Seine Zeit war ausschließlich den Pflichten des priesterlichen Berufes geweiht; das Gebet, die Kanzelvorträge, der Beichtstuhl, theologische Studien theilten seine Stunden. Seine Vaterstadt Toulouse erntete die ersten Früchte seines Eifers. Bemerkenswerth ist es, daß P. de Mac-Carthy sich, so zu sagen, in den ersten Tagen seines Priesterthums schon gebildet fand, und daß es war, als ob ihm die Auflegung der Hände allein jene Erfahrung, welche nur lange Ausübung des Apostolates gibt, verliehen hätte. Sobald er in's Heiligthum eingetreten war, wurde er als einer der erleuchtetsten Gewissensräthe, der am schnellsten zur Bekehrung und Besserung leitete, bekannt; seine Briefe, welche in den Händen derjenigen sind, die sein Rath leitete, sind ein Denkmal seiner Vorsicht und seiner innigen Vereinigung mit Gott. Sein ganzes früheres Leben war im Gebet, in der Stille, in einer langen Vorbereitung zum Dienste der Seelen, verflossen, und er erntete gleich am Anfange seines priesterlichen Amtes, was er gesäet, als er noch nicht unter die Zahl der Diener des Heilandes gehörte. Er ward zu gleicher Zeit Kanzelredner, als er das Amt eines Gewis-

sensrathes antrat. Seine ersten Vorträge wurden in religiösen Gesellschaften gehalten. Dann erschien er auf den ersten Kanzeln von Toulouse, und gab dort eine Reihe von Conferenzen. Der Erfolg derselben gränzte an's Wunderbare. Eines Tages unter Anderm, als der Redner schon über eine Stunde gesprochen hatte, unterbrach er seine Rede und kündigte den zweiten Theil für den künftigen Tag an, um die Zuhörer nicht zu ermüden. Im Augenblicke lief ein Murren durch die Versammlung, und that gegen diese Ankündigung Einsprache; die Rede mußte, um ihre fromme Wißgierde zu stillen, beendiget werden.

Ein Zug der Vorsehung.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich bei Gelegenheit der Conferenzen, welche P. Mac-Carthy zu Toulouse im Jahre 1817 hielt. Durch die überzeugende Kraft seiner Beredsamkeit, welche, mächtig unterstützt von der Gnade des Herrn, die Seelen ergriff und tief in die Herzen drang, hatten mehrere als ungläubig bekannte Männer ihre Denkweise geändert und sich ohne Menschenfurcht den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars genähert. Einige ruchlose Jünglinge waren wüthend über diese Erfolge; — sie hatten

beschlossen, dem hinreißenden Wesen seiner prächtigen Improvisationen bis auf's Aeußerste Widerstand zu leisten und organisirten dazu ein unerklärliches Komplott. Am Himmelfahrtsfeste predigte Mac-Carthy in der Kirche de la Dalbade. Er redete über das Glück des Himmels. Thränen floßen aus Aller Augen. Bewunderung erfüllte seine Zuhörer. Niemals hatte er sich schöner in der Kunst zu überzeugen, in der Frömmigkeit, in der Liebe Gottes gezeigt. Er schien nicht mehr auf der Erde zu sein. Nach der Predigt verursachte es einige Schwierigkeit, durch die Masse von jungen Leuten zu dringen, welche den Fuß der Kanzel umgaben und die dahinter befindliche Kapelle anfüllten. Er wurde selbst einen Augenblick auf eine ungewohnte Weise gedrückt.

Allein er legte dem keine Wichtigkeit bei. Die Sänfte seiner Mutter mit deren Trägern wartete zwei Schritte von da an einer kleinen Thüre auf ihn. Er setzte sich hinein, und kehrte heim. Als sein Bedienter ihm das Chorhemd abzog, erblaßte derselbe, betrachtete seinen heiligen Herrn und sprach: „Oh! Was ist Ihnen denn heute begegnet?“ „Nichts, das ich wüßte. Warum?“ — „Betrachten Sie nur das Chorhemd!“ Das Chorhemd war buchstäblich mit Messerschnitten wie ein Sieb durchlöchert. Dasselbe zeigte zahllose Einschnitte, welche die Stärke erkennen ließen, womit die Schnitte gemacht waren. Es gab darunter sehr

lange. Und, wunderbar! die Soutane zeigte nicht die geringste Spur von jener Arbeit, keinen Einschnitt, nicht einmal einen Stich! Mac-Carthy verbot, von dieser teuflischen Rache zu reden. Seine Mutter jedoch, die sich durch die höhere Beschützung ihres Sohnes, der ihre Freude und ihr Stolz war, beglückt fühlte, erzählte einigen Freunden davon, und so wurde dieser Vorfall bekannt.

Sein Eintritt in die Gesellschaft Jesu.

Drei Jahre waren verflossen, seit de Mac-Carthy sich dem Dienste Gottes geweiht hatte. Diesem ersten Opfer, das er Gott dargebracht hat, mußte ein anderes noch schwereres und großmüthigeres folgen. Die Gesellschaft Jesu, durch die Autorität Pius VII. seit Kurzem wieder hergestellt, erschien wieder in Frankreich, beinahe zugleich mit der erlauchten Familie des heiligen Ludwig. Seit dem ersten Jahre seines Priesterthums fühlte sich de Mac-Carthy von der Gnade gedrängt, in diese erstandene Gesellschaft einzutreten, und seine Freiheit in die Hände Jesu Christi niederzulegen. Dieser Entschluß erforderte einen heroischen Muth. Er mußte eine der Welt nach glänzende Stellung verlassen, sich von einer zärtlich geliebten Familie trennen,

und im beinahe fünfzigsten Jahre seiner Unabhängigkeit und der Pflege entsagen, welche eine schwache Gesundheit und fast immerwährende Leiden erforderten; noch mehr, er mußte bereit sein nach Anleitung des Gehorsams der Freiheit seiner Studien, der Kanzelvorträge und der guten Werke nach eigener Wahl entsagen. Mac-Carthy überdachte es lange, ehe er einen Entschluß faßte. Zu großmüthig, um ein Opfer zu verweigern, sobald der Wille Gottes sich offenbarte, war er doch zu vorsichtig, um einen solchen Aufsehen erregenden Schritt nur aus Enthusiasmus, oder aus einem vorübergehenden Eindruck hoher Frömmigkeit zu thun. Langes, ernstes Nachdenken, gewöhnliche Unterhaltungen mit Gott im Gebet, die Worte der berühmtesten, erfahrensten geistlichen Räthe, überzeugten ihn von dem Willen der Vorsehung. Sein Vorsatz war demnach fest und unwiderruflich gefaßt. Umsonst wollte Ludwig XVIII. zugleich in ihm die Tugend, das Genie und die Geburt ehren, indem er ihm im Jahre 1817 das Bisthum von Montauban anbot.

Der Glanz des Bischofthums verführte ihn nicht, und die königliche Gunst, welche er mit edler Bescheidenheit ablehnte, weit entfernt, ihn seinem Vorsatze ungetreu werden zu lassen, beschleunigte nur dessen Ausführung.

Leicht wird man sich den Schmerz seiner, obwohl christlich gesinnten Familie denken können, als sie mit

diesem Entschlusse bekannt wurde; denn obwohl die Gnade die Kraft, große Opfer zu vollbringen, verleiht, so läßt sie dennoch oft der Natur ihre ganze Empfindlichkeit. Die Gräfin Mac-Carthy, welche, schon hoch bejahrt, die Nähe des geliebten Sohnes nicht missen zu können glaubte, empfand tief und schmerzlich diese bittere Trennung. Doch dieses starke Mutterherz erhob sich durch die Kraft des Glaubens über die Macht der Stimme des Blutes, und brachte die Stimme der mütterlichen Zärtlichkeit zum Schweigen, um nur den Ruf des Herrn zu hören. Sie wollte selbst Gott um Rath fragen, um seinen Willen zu erkennen und gab so zuerst das Beispiel der Hingebung; sie wendete sich zum Gebet, um Erleuchtung von Oben zu erhalten, und nach einigen Tagen der Einsamkeit überzeugt, daß Gott dieses Opfer von ihr verlange, schwankte sie nicht und gehorchte wie Abraham: „Gehe, mein Sohn," sagte sie, „es ist Gottes Wille." Bewunderungswürdige Worte des gläubigen Muthes, wohl würdig, aus dem Munde einer solchen Mutter auszugehen, und an einen solchen Sohn gerichtet zu werden. Die Welt, welche nichts von göttlichen Dingen versteht, wird nicht begreifen können, wie ein Mann, den seine Geburt, sein Reichthum, seine hohen Verdienste, zu einer erhabenen Stellung in der Kirche riefen, nach reifer Ueberlegung in einem Alter, wo er keine Täuschungen mehr zu befürchten hatte, diesen schönen, rechtmäßigen Hoffnungen die

dunkle Einsamkeit und die Demuth des klösterlichen Lebens vorziehen konnte. Auch wurde der Schritt des P. de Mac-Carthy heftig bekrittelt; man rechnete es ihm zur Sünde, seine Familie zu verlassen; man klagte ihn eines unempfindlichen Herzens, eines schwachen Geistes an, und hielt ihn für sehr unbesonnen, daß er sich in eine, erst wieder neu erstandene, unter allen durch Haß und Verfolgung ausgezeichnete religiöse Gesellschaft, deren schwaches Aufleben den politischen Stürmen preisgegeben war, begeben wollte. Schon lange hat sich die Welt das Recht gegeben, die Schritte, welche die Gnade vorschreibt, zu bekritteln, und man wird ohne Zweifel nicht von uns erwarten, daß wir jetzt den P. de Mac-Carthy rechtfertigen wollen, daß er gegen Gott bis zum Heldenmuth großmüthig war. Als einzige Vertheidigung wollen wir einen Brief, den er den Seinigen, um sich mit ihnen über ihre Trennung zu trösten, schrieb, den Lesern vorlegen. Schwerlich dürfte man irgendwo anders edlere, kräftigere und mit mehr Wahrheit ausgesprochene Gesinnungen finden.

Mac-Carthy tröstet die Seinigen.

Paris, den 24. Februar 1818.

Ich bitte Euch innigst, den Glauben zu befragen, wenn es sich um einen Schritt handelt, der nur nach

den Grundsätzen des Glaubens beurtheilt werden kann. Nicht um selbst gerechtfertigt zu werden, lege ich Euch diese Bitte vor; sondern damit Ihr das volle Verdienst der Unterwerfung in den Willen Gottes habet, und damit Ihr Trost und Frieden in den einzigen Gefühlen, welche diese Güter verleihen können, findet. Glaubt Ihr wohl, daß es mich wenig gekostet habe, die Meinigen zu verlassen? Habe ich nicht den tiefen Schmerz, den ich Anderen bereitet, mit empfunden? Habe ich nicht die Leiden vorher gefühlt und gefürchtet, die ich denjenigen, die ich am zärtlichsten liebe, denen ich am meisten verdanke, verursachen muß? Ihre Altersschwächen, ihre Verlassenheit, die mir bekannten Wirkungen ihrer Empfindlichkeit, alles war seit langer Zeit meinem Geiste gegenwärtig, hat meinen Entschluß bekämpft und verzögert, und meinen Muth geschwächt. Sollte ich mich aber einem Beruf, der mir von Gott zu kommen schien, entgegenstemmen? Durfte ich gegen den Willen der Vorsehung über mich selbst verfügen? Mußte ich nicht gehorchen, als ich glaubte, daß Gott mich rufe? Und war meine Mutter mit mir nicht derselben Meinung? Und als sie mir mit dem Beispiel des Muthes vorausging, und mir denselben Willen Gottes verkündete, den ich schon kannte, wie durfte ich da auf die Stimme der Natur hören und der Gnade ungehorsam werden? Hätte mich die Trennung noch tiefer, als sie es that, betrübt, so würde ich sie

dennoch nicht bereuen. Sollte sie von der ganzen Welt getadelt werden, so könnte ich sie mir doch nicht zum Vorwurfe machen; denn die Pflicht war klar bezeichnet. Aus denselben Gründen wäre es unrecht, meinen Muth zu loben, denn ich habe nur gethan, was ich nothwendiger Weise thun mußte, weil ich überzeugt bin, daß, wenn ich es nicht gethan, ich dem Willen Gottes widerstrebt hätte. Alles, was sich in mir und um mich zugetragen hat, würde unerklärlich erscheinen, wenn man es nicht als Vorzeichen des Berufes, den ich ergreifen zu müssen glaubte, betrachten würde. Nur dann müßte ich eine verborgene Täuschung, einen Wahn der Eigenliebe befürchten, wenn ich meine Familie verlassen hätte, um irgend eine angenehme und glänzende Stellung einzunehmen; allein da ich nur Verborgenheit und Entbehrung aufgesucht, und mein Gewissen, obwohl die Natur und das Herz sich sträuben, mir sagt, daß der Herr das von mir verlangt, wie dürfte ich fürchten, ungerecht gehandelt zu haben? Es ist durchaus kein Grund vorhanden, daß man mich hier für den Ordensstand zu gewinnen suche; die Väter dieser Gesellschaft haben eben so viel Interesse als ich, sich zu versichern, ob Gott mich in dieses Haus rufe, ehe sie mich aufnehmen; sie wissen sehr wohl, daß ein unberufener Klostergeistlicher der Gesellschaft, deren Mitglied er gegen den Willen Gottes geworden ist, nur Schaden bringen würde. Ein Fehlgriff der

Art erscheint ihnen als ein eben so großes Uebel für sie wie für mich; und ich darf mit Gewißheit behaupten, daß, wenn ich mich ihnen vor Verlauf von zwei Jahren, ehe ich ihnen untrügliche Beweise meines ernsten, rechtmäßigen Berufs gegeben hätte, verbinden wollte, sie mich gewiß zurückweisen würden. Lassen wir also, ich bitte Euch nochmals, der Sache Gottes ihren Gang. Vertrauen wir seiner Liebe, seiner Weisheit, seiner Macht. Er will unser Aller Bestes, und kann es ja durch die unsern Wünschen und Ansichten entgegenstrebensten Mittel bewerkstelligen. Das, was uns einen Augenblick betrübt, ist in seiner Absicht oft das, was uns etwas später Freude und Glück bereiten soll. Ich bete zu Gott, er möge nicht zulassen, daß der Schritt, den ich aus Gehorsam gegen ihn thue, von trüben Folgen für einen von denen, die ich um seinetwillen verlasse, sein möge; und ich glaube, daß er mich erhören wird. Ich verspreche mir sogar, daß, wenn ich mich ihm ganz hingebe, nur Gutes für Alle die daraus entspringen werde, welche aus Freundschaft für mich und durch ihre Unterwerfung in den Willen der göttlichen Vorsehung des Leidens und der Verdienste meiner Opfer theilhaftig werden. Es ist kein großes Uebel, das, was die Natur betrübt, zu empfinden; doch es wäre in dem jetzigen Falle gut, wenn man sich prüfte, ob man sich nicht über meinen Entschluß betrübt hätte, und ob die Trennung nicht eben

so schwer gewesen wäre, wenn ich das Bisthum angenommen hätte. Das ist gewiß, daß die Welt, welche meinen Entschluß, das väterliche Haus zu verlassen, tadeln wird, mir nur Lob gespendet haben würde, wenn ich es gethan hätte, um als Bischof mich davon zu trennen.

Noviziat und apostolische Arbeiten.

Ein Beruf, den so reine Absichten geleitet, in welchem der Wille Gottes sich also offenbarte, wurde mit Muth von P. Mac-Carthy festgehalten. Man würde das menschliche Herz wenig kennen, wenn man glaubte, daß das Opfer einer religiösen Seele vollbracht sei, sobald sie aus der Welt getreten ist, und daß ihr nichts mehr schwer fallen werde, sobald der erste Schritt in die Einsamkeit geschehen ist. Unter allen Opfern, welche Gott von einer Seele verlangt, die er der Welt entzieht, ist fast immer das leichteste, sanfteste dasjenige, welches eine Seele aus der Welt in die Arme des Ordensstandes führt; denn die Einwirkung der Gnade ist tief, und mächtig ist die Erleuchtung des heiligen Geistes! Allein wenn diese ersten Eindrücke etwas geschwächt sind, und der einen Augenblick verdrängte Widerwille der Natur zurückkehrt, und der alte Mensch mit seinen Leidenschaften und ih-

ren ewigen Empörungen gegen das Gesetz des Geistes plötzlich wieder erwacht, dann kommt erst die Verkettung der empfindlichsten Prüfungen, der peinlichsten Opfer. Sehr bald erkannte P. Mac-Carthy die Wahrheit jener Worte des heiligen Geistes: „Willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht und mache dich auf Anfechtung gefaßt." (Eccl. II, I.) Alles war für ihn Prüfung während des ersten Monats seines Eintritts in's Noviziat der Gesellschaft, die Jugend und Unerfahrenheit der Novizen, die Beobachtung so vieler kleinen Dinge, die Forderungen einer strengen Regel, welche nicht einen freien Augenblick dem eigenen Willen überläßt, und endlich die täglichen Entbehrungen, welchen die aufmerksamste christliche Liebe nicht immer ihre peinliche Strenge nehmen kann. Die unerheblichsten Dinge waren die Ursache eines empfindlichen Opfers für einen Mann, der im neunundvierzigsten Jahre sich in eine ganz neue Lebensweise fügen, und solchen Gewohnheiten, welche die Zeit zu Bedürfnissen gemacht, entsagen mußte. Doch die Gnade erhob ihn über jeden Widerwillen. Die, welchen das Glück zu Theil wurde, mit ihm im Noviziat zu leben, werden das große Beispiel, das er ihnen gab, nie vergessen. Noch jetzt erinnern sie sich seiner christlichen Liebe, seiner Einfachheit, seiner treuen Erfüllung der Ordensregeln, der Unterwürfigkeit, mit welcher er den leisesten Mahnungen seiner Vorgesetzten

zuvorkam. Er liebte die demüthigsten oder unrühmlichsten Beschäftigungen; betrübte sich sehr, daß seine Gesundheit ihm einige Prüfungen der andern Novizen nicht erlaubte, und klagte, daß man ihn mit zuviel Nachsicht behandle; er warf sich die kleinen Erleichterungen, welche seine Obern seinen Jahren und seiner zarten Gesundheit schuldig zu sein glaubten, als Verweichlichung vor. Dieser Mann, dessen Unterhaltung so glänzend war, und der gewohnt war, in der höchsten Gesellschaft zu leben, verschmähte es nicht, sich mit wahrem Interesse dem Gespräche der jüngsten Novizen hinzugeben. Er befragte sie mit Güte, hörte sie mit der nachsichtigsten Aufmerksamkeit an, und erbaute sie durch seine sanften, frommen Worte; und wie ehemals von der Unterhaltung eines Aloisius von Gonzaga, eines Bellarmin und Anderer erzählt wurde, so versicherten mehrere, daß sie mehr Eifer und Inbrunst aus seinem Umgange und seinen Gesprächen, als aus ihren religiösen Uebungen gezogen hätten. Seine Demuth aber verbarg ihm seine eigenen Tugenden. Während Alle einstimmig in ihm ihr Vorbild fanden, so beneidete er in seinem Herzen den Eifer eines Jeden, und demüthigte sich in dem Gefühle seines Widerwillens gegen solche Opfer, die der Großmuth der Andern nichts zu kosten schienen; er sah sich selbst als den Letzten von allen an, und klagte sich vor Gott immerwährend der leisesten Vernachläßigungen, welche

sein äußerst zartes Gewissen vergrößerte, an. Durch die Ausübung dieser einfachen und unscheinbaren, aber vor Gott so erhabenen Tugenden, bereitete sich de Mac-Carthy zu dem Gelübde vor, das ihn für immer an das religiöse Leben binden sollte. Er legte die einfachen Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams den 7. Februar 1820 ab, nachdem er die zwei Prüfungsjahre, welche die Gesellschaft von ihren Mitgliedern verlangt, vollbracht hatte. Acht Jahre später wurde er zur feierlichen Ablegung der Ordensprofession zugelassen, am 15. August 1828.

Während der fünfzehn Jahre, welche von seinem Eintritte in den Orden bis zu seinem Tode verflossen, erschien er immer auf den ersten Kanzeln der größten Städte Frankreichs. Der Erfolg war außerordentlich, die Bekehrungen überraschend, und trotzdem blieb P. Mac-Carthy immer der einfache, demüthige Ordensmann, der auf seine eigenen Kräfte wenig vertraute und sich bei jeder Gelegenheit gern dem Urtheile seiner Vorgesetzten unterwarf. Daß er eben dieser Tugend den großen Segen verdankte, welcher seine Bemühungen allenthalben krönte, zeigen wir in einer Begebenheit, welche sich bei seiner zweiten Predigt in Paris zutrug.

Ein heldenmüthiges Opfer des Gehorsams wird belohnt.

P. Mac-Carthy hatte zum erstenmal in Paris gepredigt. Die ganze Stadt war über seine Predigt entzückt und man sah mit höchstem Interesse seinem Erscheinen auf der Kanzel entgegen. Bescheiden und demüthig, wie er war, zeigte er den Aufsatz der zweiten Predigt, die er halten wollte, seinem Obern und unterwarf die Beurtheilung derselben seinem Ausspruche. Gott ließ es zu, daß der Obere, sei es aus Aengstlichkeit oder aus Mangel an Einsicht, viele Stellen in dem Entwurfe durchstrich oder veränderte, so daß dieselbe durch diese Verstümmelung ganz und gar entstellt war. Wohl mochte der gute Pater die gänzliche Entstellung seiner Ausarbeitung bemerkt haben, aber er dachte, Gehorsam ist besser als Schlachtopfer und hielt die Predigt, so wie sie vom Oberen korrigirt war. Der Eindruck dieser Predigt auf die zahlreiche gebildete Versammlung war ein höchst ungünstiger, man fühlte sich in der großen Erwartung schmerzlich getäuscht, es schien, als ob hiedurch der Ruf und die Berühmtheit des armen Paters einen nicht geringen Stoß bekommen hätte.

Inzwischen erhielt er am Abende desselben Tages ein Schreiben von einem deutschen Diplomaten, der

am französischen Hofe verweilte, worin derselbe ihm mittheilte, diese Predigt habe auf ihn einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß er sich entschlossen habe, dem Protestantismus abzuschwören und wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, von welcher leider seine Voraltern abgefallen waren. Die Bekehrung dieses Mannes, bei dessen Uebertritt Pater Mac-Carthy die Rede hielt, die wir heute noch in seinen gesammelten Schriften besitzen, war sonach die Frucht eines heroischen Klostergehorsams, und die Gesinnung und Lebensthätigkeit des hiedurch für die Kirche und den Himmel gewonnenen Grafen S. P. war eine so ausgezeichnete, daß sie den verkürzten Beifall für die mißlungene Rede tausendmal überwog.

Mac-Carthy's Tod.

Im Jahre 1830 wurde Pater Mac-Carthy nach Rom berufen, allein das Klima daselbst sagte seiner Gesundheit nicht zu, und man sandte ihn deßhalb nach Turin, wo er auf den Wunsch des Königs eine Art Mission für die savoyische Brigade hielt. Von allen Seiten strömten Zuhörer zu seinen Vorträgen, welche mit tiefem Interesse gehört wurden; doch was noch größeren Eindruck als seine Reden hervorbrachte,

war die Liebe, die er den Soldaten, deren Apostel er geworden, erwies. Er widmete alle seine Stunden dazu, ihre Beichten zu hören; er unterließ seine Studien und unterbrach seine so nothwendige Ruhe, um sich mit ihnen zu unterhalten; er sammelte Almosen, um Bücher oder erbauliche Gegenstände zu kaufen, die er ihnen selbst austheilte; mit Einem Worte, er gewann sie Alle durch die Macht seiner Reden und durch den unwiderstehlichen Reiz seiner Güte. — Allein seine Gesundheit litt immer mehr, seine schwindenden Kräfte ließen ihn sein nahendes Ende ahnen; und von dort an dachte er nur daran, sich zum Tode vorzubereiten. Er begab sich nach Chiery, nahe bei Turin, „um im Noviziathause sich zehn Tage in die Einsamkeit zu begeben, was das letzte Mal sein werde," sagte er. Er war von seinem nahen Tode so überzeugt, daß er eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben ablegen wollte, damit ihn der Herr nicht unvorbereitet fände, wenn es ihm gefallen sollte, ihn abzurufen. Von Turin wurde er nach Chambery berufen, um dort während der Fastenzeit 1832 zu predigen. Es hatten so eben Unordnungen wegen eines religiösen Unternehmens stattgefunden, und diese Mission war demnach äußerst zart und schwierig; die Vorsicht, die Sanftmuth des P. Mac-Carthy besiegten alle Vorurtheile und ein glänzender Erfolg krönte dieses letzte Werk seines Eifers. In Annecy sollte er das Ziel seiner

Laufbahn finden, so wollte es die Vorsehung. Der erhabene Prälat, welcher der Kirche des heiligen Franziskus von Sales vorstand, war schon seit Langem durch enge Freundschaftsbande mit dem Pater Mac-Carthy verbunden, seiner Bitte gemäß hatte der ehrwürdige Vater sich nach Annecy begeben, um in der Fasten von 1833 dort zu predigen. Die Vorahnungen seines Todes wurden lebhafter, und er sagte mehreren seiner Mitbrüder, daß dies seine letzte Station sein werde. Dieser Todesgedanke, welcher ihn nicht verließ, gab seinem Eifer eine erneuerte Kraft. Er wollte viermal in der Woche predigen, das war zu viel Anstrengung für seine schwindende Gesundheit. Er hatte so eben diese ermüdende Station beendigt, als er die ersten Anzeichen des Uebels, das seinen Tod herbeiführte, entdeckte. Er täuschte sich nicht über seinen Zustand; er wußte, daß seine Stunde gekommen sei, und seine Gedanken waren nur nach der Ewigkeit, der er sich näherte, gerichtet. Sein ganzes Leben war eine Vorbereitung zum Tode gewesen, er sah ihn ohne Furcht kommen und er erschien ihm gleichsam als der Anfang seines ewigen Glückes. Seine Krankheit dauerte vierundzwanzig Tage; während dieser Zeit gab er immer die schönsten Beispiele der Demuth, des Glaubens, des Vertrauens, der Geduld in den Leiden und der Ergebung in den Willen des Herrn. Das Gebet war bis zum letzten Athemzug seine immerwäh-

rende Beschäftigung. Man erzählt, daß er nach stiller Versammlung angefangen habe zu weinen. Man fragte ihn, warum er denn weine und er gab zur Antwort: weil so viele Seelen verloren gehen. Am 2. Mai sagte Pater Mac-Carthy mit aller Bestimmtheit voraus, daß der folgende Tag der letzte seines irdischen Lebens sein werde. Dies traf ein, und er verschied den 3. Mai Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr im vierundsechzigsten Jahre seines Alters. — Hören wir, was der hochwürdigste Bischof von Annecy, der ihm in der letzten Krankheit beigestanden hatte, über dieses Hinscheiden sagt. — Nach einem kurzen Todeskampfe ist er in die Ewigkeit der Auserwählten eingegangen. Zweimal ist mir der süße, ergreifende Trost geworden, ihm das heilige Abendmahl zu reichen; er wünschte dann die letzte Oelung von meiner Hand zu empfangen, und ich würde die mir untergeordneten Seelsorger um diesen traurigen religiösen Vorzug beneidet haben. Seine schöne Seele hatte bis auf den letzten Augenblick ihr volles Bewußtsein; der Glaube, das Vertrauen und die Liebe hatten sich ihrer so ganz bemächtiget, daß jedes seiner letzten Worte ein himmlisches war, und aus seiner Brust wie aus einem Heiligthum hervordrang! O mein Gott! wenn P. Mac-Carthy durch sein Genie auf der Kanzel groß erschien, so ist er uns auf seinem Schmerzenslager wie ein Riese vorgekommen. Nie gab es eine ergreifendere Rede, nie wurden flammendere

Worte gesprochen, als die, welche wir in diesen Tagen aus seinem sterbenden Munde vernahmen. Seine Mitbrüder, die Jesuiten, haben treu bei ihm ausgeharrt. Meine guten Priester, meine frommen Seminaristen haben ihn weder bei Tag noch bei Nacht verlassen; alle wollten seinen Segen erhalten, und alle haben ihn mit frommer Dankbarkeit empfangen. Um diese theuren Ueberreste zu bewahren, bat mich das Kapitel meiner Kathedrale, sie in der Kirche, wo ehemals der heilige Franziskus von Sales sein Amt ausübte, beizusetzen. Ich glaubte diesen Vorzug, diese Ehre einer Geistlichkeit, welche so hohen Werth darauf setzt, nicht versagen zu dürfen; und obwohl die Bescheidenheit und die Wünsche des verehrten Todten sich für eine Ruhestätte bei seinen Brüdern in Chambery ausgesprochen, so werden wir ihn doch hier in der Kathedrale bewahren, und bald werden mein Kapitel und meine übrigen Priester meinen alten Freund von mir nehmen, um ihn in jene ehrwürdige Kirche zu tragen, die bei Empfang dieses anvertrauten Gutes freudig erzittern wird. — Im Direktorium der Diözese von Annecy für das Jahr 1834 liest man diese schönen Worte, welche wir hier beifügen: — Der Ehrwürdige Pater Nikolaus de Mac-Carthy, geboren in Irland, Ordensgeistlicher der Gesellschaft Jesu, erwählter Bischof von Montauban, durch seine Geburt, seine Frömmigkeit, seine Talente ausgezeichnet, hat unter den Bezeugungen

der allgemeinen Bewunderung die Fastenstation in Annecy beendet, und ist im bischöflichen Palast von einer tödtlichen Krankheit befallen worden; dieser durch sein Wort auf dem heiligen Rednerstuhl und durch sein Wissen so große Mann ist auf seinem Sterbebette durch seinen Glauben noch größer erschienen; und reicher an Verdiensten als an Jahren ist er nach seinem Wunsche und seiner Vorhersagung den 3. Mai 1833 in die ewige Glückseligkeit eingegangen.

Die selige
Margaretha Alacoque.

Die Gnade Gottes in dem kindlichen Herzen.

Wie in allen Seelen, welche Gott von der ersten Kindheit an zu seinem besonderen Dienste sich auserwählt hat, zeigte sich auch in der Seele Margarethas ein sehr lebendiges Walten und Wirken der göttlichen Gnade, das mit den Jahren zunahm, und eben unter andauernden und sehr heftigen Kämpfen nur noch kräftiger hervortrat.

Die Hauptfrüchte dieses besonderen göttlichen Wirkens in der Seele des Kindes waren: ein großer Abscheu vor der Sünde, ein heftiges Verlangen, Gott wohlgefällig zu werden, und ihm sich selbst und all das Seinige zum Opfer zu bringen, eine tiefe Verehrung gegen das allerheiligste Altarssakrament und eine innige Liebe zur seligsten Jungfrau Maria.

Was wir hierüber sagen, entnehmen wir großentheils dem Berichte, welchen Margaretha selbst über ihr Leben und die ihr von Gott erwiesenen Gnaden im Auftrage des Gehorsams niedergeschrieben hat.

Margaretha, im Jahre des Heiles 1647 in Lauthecour, einem Dorfe der vormaligen Grafschaft Burgund in Frankreich, geboren, gehörte einer frommen und geachteten aber minder bemittelten Familie an. Noch als Kind verlor sie ihren Vater durch den Tod, und da die Mutter mit Ueberwachung von fünf Knaben, den Brüdern Margarethens, vollauf zu thun hatte, so war diese größtentheils der Obhut von Dienstboten überlassen. Schon um diese Zeit, Margaretha mochte da sechs oder sieben Jahre zählen, nahte sich Gott auf besondere Weise ihrem Herzen. Das Gebet war ihr Trost und Bedürfniß, und so sehr sie auch, ihres lebhaften Temperamentes wegen, Spiel und Zerstreuung liebte, so zog sie doch eine innere Stimme häufig von diesen Unterhaltungen zurück und sie fand erst dann Ruhe, wenn sie in einem einsamen Winkel des Hauses ungestört mit Gott verkehren konnte. Da lehrte sie nun Gott vor Allem die Reinheit ihres Herzens zu bewahren; und die Furcht vor der Sünde, die sich schon in diesen ersten Jahren in ihrer Seele kundgab, war so groß, daß der einzige Gedanke: hiemit wird Gott beleidigt, oder dies mißfällt Gott, sie wirksamer vor allem Unerlaubten zurückschreckte als die Androhung der empfindlichsten Strafe.

In einem Alter von neun Jahren wurde Margaretha den Nonnen der heiligen Klara in Carolles zur Erziehung übergeben. Bald nach dem Eintritte in

die Anstalt hatte sie das Glück, zum ersten Male die heilige Communion zu empfangen, und von da an brannte in ihr eine so heftige Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente, daß sie Alles, was sie früher geliebt hatte, nicht mehr anzog, und sie sich nur dann zufrieden und glücklich fühlte, wenn sie unbemerkt vor dem Tabernakel der Kirche knieen, und ganze Stunden mit ihrem göttlichen Heilande reden konnte. Die Zeit, welche sie in der Kirche zubrachte, wurde ihr nie lang. Sie pflegte da sich dem Altare soviel als möglich zu nahen, und wünschte, von der Liebe hingerissen, sich wie die Kerzen auf demselben zur Ehre des Herrn verzehren zu können.

Auch die Liebe zu Maria, der seligsten Jungfrau, nahm um diese Zeit gewaltig zu, und vermehrte sich dann fort und fort während ihres ganzen Lebens. Auf die Liebe zu Maria kommt die Selige in ihren Schriften häufig zurück. An sie wendet sie sich bei jeder Gelegenheit. Wie sie schon als kleines Kind den Rosenkranz mit besonderer Vorliebe betete, so fügte sie später dieser Andacht mehrere Gelübde bei, und als sie das heilige Sakrament der Firmung empfing, nahm sie zu ihrem Taufnamen noch den Namen Maria an.

Prüfungen.

„Gold und Silber werden durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung.“*) Daher kommt es, daß wir gar keinen Heiligen finden, in dessen Leben Prüfungen, Leiden und Demüthigungen nicht Stoff für ein sehr langes Kapitel lieferten. Bei Margaretha begannen diese Prüfungen mit Krankheiten und körperlichen Leiden schon in ihrer zartesten Jugend, später kamen noch sehr empfindliche Demüthigungen und Seelenleiden aller Art hinzu.

Die erste Krankheit überfiel sie bald nach dem Empfange der ersten heiligen Communion. Sie bestand in einer fortwährenden Schlaflosigkeit und unüberwindlichem Ekel vor aller Nahrung, wozu sich bald eine schwere Lähmung gesellte, in Folge derer Margaretha vier volle Jahre nicht gehen, ja kaum sich bewegen konnte. Die ersten beiden Jahre blieb sie im Kloster, dann nahm sie die Mutter nach Hause, hoffend, daß die mütterliche Pflege zu ihrer Herstellung wirksamer sein würde als die der Nonnen; allein sie täuschte sich, denn das Uebel nahm trotz aller angewendeten Mittel nicht ab. Endlich kam Margaretha, als sie andächtig betete und namentlich die Fürbitte Mariens anrief,

*) Eccl. 2, 5.

der Gedanke in den Sinn, ein Gelübde abzulegen, daß sie in einen der seligsten Jungfrau geweihten Orden eintreten wolle, wenn ihr die Gesundheit wieder gegeben würde, und kaum hatte sie dieses Gelübde abgelegt, so fühlte sie sich auch augenblicklich vollkommen hergestellt.

Diese Krankheit scheint den Geschmack am Leiden in der Seele Margarethens geweckt zu haben; denn kaum war sie von derselben befreit, so züchtigte sie ihren unschuldigen Leib auf alle Weise, bediente sich der Geißel und des Bußgürtels, schlief auf dem rauhen Boden und stand sehr oft um Mitternacht zum Gebete auf. Als diesem Bußeifer durch die Vorsicht der Mutter Schranken gesetzt wurden, schickte Gott der Seligen eine zweite sehr schmerzliche Krankheit, welche ebenfalls den angewendeten natürlichen Heilmitteln widerstand. Eine unternommene neuntägige Andacht heilte die Kranke plötzlich und so vollkommen, daß nicht einmal eine Spur jener bösartigen Geschwüre zurückblieb, welche ihre Beine ganz bedeckt hatten.

Fortschritte auf dem Wege des Kreuzes.

Körperliche Schmerzen sind gewöhnlich, so groß diese auch an sich sein mögen, doch nur ein geringer

Theil jenes Kreuzes, das Gott seinen Lieblingen aufzulegen pflegt, um ihm dasselbe nachzutragen. Weit schwerer als alle äußeren Leiden drücken gewisse innere, mit welchen Gott solche Seelen heimsucht. Allein eben diese inneren Leiden sind es, welche die Seele am meisten reinigen und sie von sich selbst losschälen. Krankheit und Schmerzen waren Margaretha schon in ihrem dreizehnten Jahre zum Bedürfnisse geworden. Schickte ihr der Herr dieselben nicht, so nahm sie zu freiwilligen, sehr empfindlichen Bußübungen ihre Zuflucht. Ihre Wonne dabei war, diese Leiden Gott aufopfern zu können, und ihre Seele an dem ruhigen, innigen Verkehr mit dem Herrn im allerheiligsten Altarssakramente zu laben. So rein diese Freude auch war, so wollte der Herr doch, daß Margaretha sich derselben nicht ungestört hingeben konnte. Sie sollte lernen, sich vor Allem ganz und unbedingt in Gottes Willen zu ergeben, in der Andacht nicht ihren eigenen Trost, sondern nur das göttliche Wohlgefallen zu suchen und im Leiden selbst nicht die Süßigkeit desselben, sondern nur das Opfer zu verlangen.

Darum ließ der Herr zu, daß ihrer Andacht alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Nach dem Tode des Vaters hatten einige nähere Verwandte, im Einverständnisse der Mutter die ganze Leitung des Hauses Alacoque übernommen. Diese übten nun die drückendste Herrschaft über Margaretha

aus. Sie ließen sie die niedrigsten Dienste im Hause verrichten, beschäftigten sie den ganzen Tag über, und erlaubten ihr nur selten die Kirche zu besuchen. That sie dieses ohne ihrer Erlaubniß oder drang sie sehr auf dieselbe, oder blieb sie länger aus, als man gestattet hatte, so wurde sie nicht nur heftig getadelt, sondern man beschuldigte sie auch, daß sie in ganz anderer Absicht zur Kirche gehe, als um zu beten, und kränkte sie dadurch im Innersten ihrer Seele.

Nicht minder schwer war es ihr, auch ihre gute Mutter in dieser knechtischen Abhängigkeit zu sehen, und so sehr sie sich auch Mühe gab, mit jenen Verwandten freundlich und von Herzen unterwürfig gegen sie zu sein, so hatte sie doch deshalb fortwährende Kämpfe in ihrem Innern. Hätte sie sich gegen Gott ungestört hierüber aussprechen können, wären ihr diese Kämpfe leicht geworden, aber eben dieses war auf alle Weise verhindert, und nur selten fand sie Gelegenheit, sich an einen einsamen Ort zurückzuziehen, um sich durch längeres Gebet zu stärken.

Wie liebreich und weise der Herr aber durch diese Prüfungen für die Seele Margaretha's sorgte, beweisen die großen Fortschritte, welche sie damals auf dem Wege der geistlichen Vollkommenheit machte. Vor Allem lernte sie da den Werth der Tugend des Gehorsams kennen, und so schwer es ihr auch wurde, sich den Anordnungen ihrer Vorgesetzten zu fügen, so

brachte sie es doch bald dahin, daß sie lieber den geistigen Genuß des Verkehres mit Gott entbehrte, als daß sie sich diesen auf Kosten des Gehorsams verschafft hätte. Ihre Liebe zu den Armen, denen sie von Kindheit an immer gerne Alles gegeben hätte, was sie besaß, wurde durch die Einschränkungen, welche sie erfuhr, noch stärker und mehr geläutert. Das Andenken an das Leiden des göttlichen Heilandes begleitete sie überall, und drang so tief in ihre Seele ein, daß gar keine äußeren Beschäftigungen sie davon abziehen konnten. Alles dieses sah sie dann später, als sie den Bericht über ihr Leben schrieb, sehr deutlich ein, und dankte Gott innig dafür, daß er sie eben auf diesem Wege geführt und sie so für die weiteren Prüfungen im Ordensstande vorbereitet hatte.

Eintritt in den Orden Maria Heimsuchung.

Von Kindheit an hatte Margaretha den Beruf in sich gefühlt, Gott als Nonne in einem Ordenshause zu dienen; ja sie hatte sich dazu sogar durch ein Gelübde verpflichtet. Die häuslichen Verhältnisse erlaubten ihr nicht, sich darüber auszusprechen, und als sie dann ihr neunzehntes Jahr erreicht hatte, erschienen mehrere junge Männer, welche um ihre Hand anhiel-

ten. Margaretha war ihrerseits entschlossen, dem Gelübde, dem sie ihre Heilung von jener schweren Krankheit verdankte, treu zu bleiben, allein theils die Liebe zu ihrer Mutter, welche die Verheirathung der einzigen Tochter sehr wünschte, weil sie hoffte, dann zu ihr ziehen zu können, und so aus der traurigen Lage, in der sie sich befand, befreit zu werden; theils das Zureden ihrer Brüder und anderer Verwandten brachten nach und nach doch einen Zweifel in ihr hervor, ob es denn nicht der Wille Gottes sein könnte, daß sie dem Wunsche der Verwandten nachgebe, und das in der Kindheit abgelegte Gelübde, dessen ganze Bedeutung sie damals nicht einmal verstanden hatte, durch die kirchliche Auctorität lösen lasse. Ja, sie fing sogar an, mit einer Art von Beängstigung daran zu denken, daß sie im Kloster kein Almosen mehr geben, nicht nach ihrem Gutdünken fasten, und andere Bußübungen auf sich nehmen dürfe, und dergleichen. — So oft sie aber im Geiste zu ihrem göttlichen Heilande zurückkehrte, fand sie sich immer von Neuem darin bestärkt, die Welt zu verlassen und ganz und ungetheilt ihm anzugehören. Durch diese innere Aufmunterung gedrängt, faßte sie einst den Muth, ihrer Mutter den Entschluß, in ein Kloster zu gehen, mitzutheilen. Diese hörte Alles mit großer Selbstüberwindung an, und brachte es über sich, in Gegenwart der Tochter nicht in Thränen auszubrechen; als sie aber allein war, ließ sie den-

selben freien Lauf, und theilte auch ihren Söhnen die Ursache ihres Kummers mit. — Nun wurden alle Mittel angewendet, Margarethen davon ab oder wenigstens dahin zu bringen, daß sie den beabsichtigten Schritt doch erst nach dem Tode der Mutter thue, da diese sie in keinem Falle würde entbehren können. Man drang abermal in sie, sich zu verheirathen, und einer ihrer Brüder, der sie besonders liebte, bot ihr sogar einen Theil seines eigenen Vermögens an, damit sie reicher ausgestattet werden könne. Margaretha sah wohl ein, daß sie in diesen Umständen ihren Vorsatz nicht alsogleich ausführen könne, allein sie änderte ihn nicht, zweifelte auch nicht mehr, sondern beschloß eine günstigere Zeit abzuwarten.

Wahrscheinlich um sie durch eine Veränderung des Ortes und der Verhältnisse auf andere Gedanken zu bringen, sandte man Margaretha in das Haus eines Onkels von väterlicher Seite, dessen Tochter im Orden der Ursulinerinnen war. Als diese den Entschluß ihrer Cousine erfuhr, wendete sie Alles an, dieselbe zu bereden, in jenes Ordenshaus einzutreten, in dem sie selbst sich befand. Margaretha antwortete ihr: „Bedenke wohl, daß, wenn ich mich entschließen würde, in Euer Kloster einzutreten, ich dieses nur aus Liebe zu Dir thäte; ich will aber durchaus nur in ein solches Kloster gehen, in welchem ich weder Verwandte noch Bekannte habe, damit ich blos aus reiner Liebe zu

Gott den Ordensstand wähle.“ — Die Selige verschwieg hiebei, daß ihr eine innere Stimme wiederholt zurief, daß sie einen der Verehrung Mariens besonders geweihten Orden (Maria Heimsuchung) wählen solle.

Auf die Nachricht von einer schweren Erkrankung ihres Bruders und dem sehr traurigen Zustande ihrer guten Mutter kehrte sie wieder nach Lauthecour zurück, wo das Drängen, daß sie doch ihren Gedanken in ein Kloster zu gehen aufgeben, und sich einen Gatten wählen solle, von Neuem begann. Ein frommer Priester aus dem Orden des heiligen Franziskus, dem sie sich geoffenbart hatte, nahm endlich ihre Angelegenheit auf sich, und führte sie durch. Er sprach nämlich erst mit dem ältesten Bruder und stellte ihm vor, daß er großes Unrecht thue, wenn er seine Schwester daran hindere, ihrem klar erkannten Berufe nachzukommen. — Der Bruder sah dieses ein, sprach darüber mit der Mutter, und es wurde ihr dann die Erlaubniß gegeben, sich ein Kloster auszusuchen, in das sie eintreten wolle. Die Wahl fiel auf das Kloster der Salesianerinnen zu Paray le Monial. — Schon bei der bloßen Nennung des Namens hatte sie sich inniglich hingezogen gefühlt, und als sie dann im Kloster selbst das Sprechzimmer betrat, um über ihre Aufnahme zu verhandeln, hörte sie in ihrem Innern eine Stimme, welche ihr sagte: „Das ist der Ort, wo ich dich haben will.“ — Sie erhielt die Aufnahme, der Tag des Eintrittes wurde

bestimmt, und voll Freude kehrte sie zu den Ihrigen zurück. Ja, der innere Friede und die Beruhigung ihres Herzens war so groß, daß die Heiterkeit, welche sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, allgemein auffiel. — Ihr Eintritt erfolgte den 26. Mai des Jahres 1671. Sie stand damals in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre. — Nach drei Monaten, am Feste des heiligen König Ludwig, erhielt sie das Ordenskleid — und von nun an betrachten wir Margaretha als Nonne des Ordens der Heimsuchung Mariä — gestiftet durch den heiligen Franz von Sales im Jahre des Heiles 1610.

Der Ordensstand ein Stand des Opfers.

Die ersten Monate nach ihrem Eintritte verflossen unter beständigen Tröstungen. Sie fühlte eine innige, ruhige Freude, und pries sich im Innersten ihres Herzens selig, daß es ihr vergönnt sei, im Hause des Herrn zu wohnen, mit seinen geliebten Bräuten zu verkehren und sich durch die weise und milde Hand des Gehorsams leiten zu lassen.

Nach ihrer Einkleidung änderte sich dieser Zustand. Gott wollte von ihr ein vollkommeneres Opfer des Gehorsams und dieses eben in jenen Stücken, welche ihr am schwersten waren. Die inneren Tröst-

ungen nahmen zu, ja sie vermehrten sich dergestalt, daß sie oft für die äußern Verrichtungen völlig untauglich war. So sehr sie sich bemühte, diese inneren Gnadenerweisungen Gottes zu verbergen, gelang es ihr doch nicht, und sie gerieth dadurch, wie sie sich selbst ausdrückt, in einen solchen Strudel von Beschämungen, daß sie nicht den Muth hatte, sich vor den Anderen sehen zu lassen. Ihre Vorgesetzten bemerkten dies sehr bald, und da dieselben in ihrer weisen Vorsicht nichts so sehr fürchteten, als derartige Täuschungen, so ermahnten sie Margaretha ernstlich, sich von dem gewöhnlichen Wege nicht zu entfernen, da das Institut der Töchter der Heimsuchung Mariä derlei außerordentliche Wege nicht zulasse, und drohten ihr, daß, wenn sie sich von allen diesen Sonderbarkeiten nicht enthalte, sie zur Ablegung der Ordensgelübde nicht könne zugelassen werden. — Hören wir sie abermal selbst sprechen: — „Diese Ermahnungen machten mich sehr bestürzt, in meiner Angst ergriff ich alle Mittel, mich von diesem Wege zurückzuziehen; allein vergebens. Die mitleidsvolle Novizenmeisterin verwendete von ihrer Seite alle Mühe darauf, mich von diesem Seitenwege, mir selbst unmerklich, abzulenken. Indessen war ich immer noch heißhungrig und begierig nach dem Gebete, um zu lernen, wie man es verrichtet; ich konnte trotz meiner Anstrengung, jene Mittel und Art zu beten, welche sie mich lehrte, nicht anwenden, und

mußte stets zu der, von meinem göttlichen Meister gezeigten Weise zurückkehren, obwohl man Alles in's Werk setzte, um mich Seinem Unterrichte zu entziehen, und ihn ganz aus meinem Gedächtnisse zu verwischen. Ich war einer Hausbeschließerin mit dem Auftrag beigegeben worden, daß ich zur Gebetzeit immer bei meiner Arbeit bleibe. Wenn ich nach Verlauf dieser Zeit von der Novizenmeisterin verlangte, daß sie mir für das versäumte Gebet eine Stunde bestimme, so wurde ich heftig getadelt und angewiesen, den gewohnten Beitrag zum täglichen Gebet zu der Zeit darzubringen, wo ich im Novizengemache arbeite. Ich that es, ohne daß eine solche Beschäftigung mich im mindesten von diesem süßen Vergnügen und dem Troste, der in mir stets stärker wurde, abgezogen hätte."

Als die Zeit für die Ablegung der Ordensgelübde herannahte, erklärte man ihr, daß sie untauglich dazu sei, da der Geist des Ordens, dem sie sich verbinden wolle, ihrer Richtung ganz entgegen sei. Sie beklagte sich hierüber kindlich bei ihrem göttlichen Heilande und sagte ihm: „Sieh, o mein Gott, Du bist die Ursache, daß ich von dem Kloster verabschiedet werde." — Der Herr tröstete sie und trug ihr auf, ihren Vorgesetzten pünktlich zu gehorchen, auch selbst dann, wenn es ihr schiene, daß die Befehle derselben mit den inneren Mahnungen im Widerspruche ständen. Von nun an fügte sie sich genau und in Allem der heiligen Regel,

und sowohl die Oberin als auch die Novizenmeisterin trugen kein Bedenken mehr, sie die heiligen Gelübde ablegen zu lassen.

Wie strenge der göttliche Heiland die geringsten Fehler in heiligen Seelen rügt.

Hierüber berichtet sie uns selbst Folgendes, was für Seelen, welche Gott wohlgefällig werden wollen, von großem Nutzen sein kann. „Eines Tages gab mir mein erhabenster Lehrer folgende Belehrung: „Wisse," sprach er zu mir, bei Gelegenheit eines von mir begangenen Fehlers, „daß ich heilig und als Lehrer der Heiligkeit unbefleckt bin, und ich kann auch nicht den kleinsten Flecken dulden. Daher du in Einfalt des Herzens, und mit einer rechten und reinen Absicht vor meinem Angesichte wandeln sollst. Ich dulde nicht die allergeringste Abweichung von jener Einfalt, und da meine außerordentliche Liebe für dich mich dazu bewog, dein Meister zu werden, um dich nach meinem Gutdünken zu belehren und zu stärken; so kannst du gewiß sein, daß mir die lauen und unlautern Seelen unerträglich sind, und daß, wenn ich gleich gegen deine Schwächen sehr nachsichtig bin, ich auch nicht weniger bedacht sein werde, sie zu bessern und deine Treulosig-

keit zu bestrafen.“ Dieses ließ Er mich wirklich durch meine ganze Lebenszeit erfahren; denn ich kann versichern, daß Er auch nicht ein einziges Vergehen, welches aus Ueberlegung oder Nachläßigkeit geschehen war, unverbessert oder unbestraft ließ, obwohl eine solche Ahndung stets seine Erbarmung und unendliche Güte durchblicken ließ. Aber nichts — ich gestehe es — machte mir größeres Herzeleid und Schrecken, als wenn ich Ihn gegen mich ein wenig aufgebracht sah. Ja, alle die andern Zurechtweisungen, Kränkungen und Leiden waren mir nichts, im Vergleich zu dem, was ich bei jener Befürchtung erfahren mußte. Die Vergehen, welche Er mit größerer Strenge tadelte, waren folgende: Mangel an gebührender Ehrfurcht und Aufmerksamkeit vor dem allerheiligsten Sakramente, besonders zur Zeit des Gebetes und des heiligen Hochamtes; Mangel einer ganz reinen und rechten Absicht; eine eitle Neugierde; und, so oft es sein über Alles scharfsichtiges Auge sah, jede Ermanglung des Mitleids und der Demuth, keiner aber ist zu vergleichen mit dem Mangel an Gehorsam, sei es gegen seine Obern, sei es gegen die Regel; und in einer frommen Seele ist Ihm auch das leiseste Wort, welches von Widerstand zeugt, und durch welches Jemand vor seinen Obern sich rechtfertigen wollte, daß er ihre Befehle nicht vollzieht, höchst mißfällig. „Du irrst,“ — sagte er zu mir — „wenn du denkst, mit jenen Werken und Ka-

steiungen mir angenehm zu werden, welche zuweilen der eigene Wille bestimmt hat, und der lieber den der Obern zu sich herabziehen, als sich ihm beugen möchte. So lerne denn, daß ich solche Opfer als eine verunreinigte Frucht des Eigenwillens, welcher in einer gottesfürchtigen Seele mir Mißfallen erregt, verabscheue; daher es mir weit genehmer ist, daß sie (die Seele) lieber die kleinen Ungemächlichkeiten des Gehorsams ertrage, als sich mit Fasten und andern Bußübungen aus Eigenwillen zu belasten.

Strafe für einen Fehler der Großsprecherei.

Als ich eines Tages, schreibt die Selige ferner, einen gewissen Trieb von Großsprecherei, welcher in mir aufgestiegen war, nicht unterdrücken konnte, redete ich blos von mir selbst. Aber, o mein Gott! wie viele Thränen und Seufzer kostete mich dieses Vergehen! Während ich im Stillen mich zurückgezogen hatte, um mit Ihm zu sprechen, tadelte Er mich mit strenger Miene folgendermassen: „Wessen kannst du dich rühmen, du Staub und Asche? Durch dich selbst hast du nichts, oder nur Elend hervorgebracht. Das soll dir nie aus dem Sinne kommen, aus dem Abgrunde deines Nichts sollst du nie dich erheben; und damit die

Kostbarkeit meiner Geschenke dich nicht vergessen mache, was du selbst bist; so will ich dir dein eigenes Bild vor die Augen halten." Und als Er so sprach, ließ Er mich ein Entsetzen erregendes Bild schauen, in welchem, wie in einem kleinen Gemälde, mein ganzes Ich kurz gefaßt, dargestellt war. Bei diesem Anblicke wurde ich so erschüttert, und von so heftigem Abscheu vor mir selbst ergriffen, daß ich in Ohnmacht gefallen wäre, wenn die Hand des Herrn mich nicht aufrecht erhalten hätte; ich konnte seine überschwengliche Güte nicht genugsam fassen, warum Er mich nicht in die Hölle hinabgeschleudert, und mich überhaupt so lange ertragen hat, da ich doch sogar mir selbst unerträglich war. Da nun dieses schauderhafte Strafgericht über mich hereingebrochen war, welches in mir jedes, auch selbst das leiseste Auftauchen von Selbstüberschätzung vernichtete, so unterfing ich mich, so zu ihm zu sprechen: „O, mein Gott! nimm mir das Leben, oder den Anblick dieses Bildes; denn ich kann diese Erscheinung nicht ertragen. In der That brachte mir dieses Bild die unerträglichste Qual von Haß und Rache gegen mich selbst. Da aber von der andern Seite der Gehorsam mir verbot, die Erbitterung, welche das Bild in mir hervorgerufen hatte, mich selbst fühlen zu lassen, so brachte mir dies einen Kummer, den ich nicht beschreiben kann."

Innere Belehrung über die Aengstlichkeit in der Beichte.

Von großem Troste für ängstliche Seelen ist folgende Offenbarung: „Als ich mich zur Jahresbeichte vorbereitete, und mit großer Aengstlichkeit durchforschte, um mich aller meiner Sünden zu erinnern, sagte mir mein höchster Meister: Warum machst du dir solchen Kummer? Thu' nur so viel, als du kannst, und das Uebrige werde ich vervollständigen; denn in diesem Sakramente wird nichts erfordert, als ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, welches in dem festen Willen, mir nie wieder mißfallen zu wollen, mit aller Aufrichtigkeit sich anklagt. Ich vergebe hierauf ohne alle Verzögerung."

Offenbarungen über die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu.

Eines Tages hatte ich mehr Zeit, vor dem allerheiligsten Sakramente zu verweilen, denn ich endigte die mir zugeordneten Geschäfte etwas früher, als gewöhnlich; ich fühlte mich von der Gegenwart Gottes ganz aufgelöst; ich vergaß in diesem Zustande mich

selbst, und den Ort, wo ich war, und begab mich ganz in den Schutz des göttlichen Geistes, und in die Macht Seiner Liebe. Der Herr gestattete es mir, an Seiner göttlichen Vaterbrust zu ruhen, wo Er mir die Wunder Seiner erhabenen Liebe offenbarte, und die unaussprechlichen Geheimnisse Seines heiligsten Herzens, die Er mir bis jetzt verborgen hatte. Damals öffnete Er mir zum ersten Male Sein Herz, aber mit solcher Wahrheit und solcher Klarheit, daß die auf mich wirkende Gewalt Seiner Gnade mir jeden Grund zum Zweifel benahm, obwohl ich von der Art bin, daß ich Täuschung und Irrthum in allen meinen Worten stets fürchte. Der Vorgang war folgender. So sprach mein Herr zu mir: „Dieses ist mein göttliches Herz, welches in Liebe für alle Menschen, wie auch insbesondere für dich brennt, seine Glut kann ich in meiner Allerbarmung nicht verschließen; sie möge also durch dein Wirken allenthalben verbreitet werden. Durch diese Flammen soll es sich kund geben, damit die Menschen mit jenen erhabenen Schätzen sich bereichern, welche dir offenbart sind, und welche die Gnaden der Heiligkeit und des Heiles enthalten, die nothwendig sind, um sie vom Abgrunde des Verderbens zurückzuziehen."

Diese Offenbarungen dauern nun fort, und Margaretha kommt in ihrer Schrift immer wieder darauf zurück. — An einem Tage der Octave des heiligen Frohnleichnamsfestes fordert der Herr die Selige auf,

dafür zu sorgen, daß der Freitag, welcher unmittelbar nach der Oktave des heiligen Frohnleichnamsfestes folgt, zu einem eigenen Feste seines allerheiligsten Herzens bestimmt werde. Margaretha gerieth hierüber in große Bestürzung und sagte: Aber an wen wendest Du dich, o Herr? An ein böses Geschöpf, an eine so arme Sünderin, deren Unwürdigkeit ja sogar noch ein Hinderniß zur Vollführung Deiner Entschlüsse werden könnte? „Und wie?" — versetzte mir der Herr. — „Weißt du nicht, daß ich mich gerade der schwächsten Menschen bediene, um die Starken zu überwinden; und daß ich meistens gerade durch die am Geiste Aermsten meine Macht hoch glänzen lasse, damit sie nichts sich selbst zuschreiben?" „Gib mir also" — sprach ich — „das Mittel, um das auszuführen, was Du befiehlst." „So gehe nun" — fügte Er hinzu — „zu meinem Diener, dem Pater de la Colombière, und sag' ihm in meinem Namen, daß er alle Kräfte aufbiete, um diese Anbetung einzuführen, und dieses Vergnügen meinem Herzen zu verschaffen, ohne bei allen Schwierigkeiten, welche sich ihm in den Weg stellen werden, den Muth zu verlieren, indem er bedenken muß, daß derjenige Alles vermag, der sich selbst nichts zutraut, und sein ganzes Vertrauen nur in mich selbst setzt."

Pater Claude de la Colombière, Priester der Gesellschaft Jesu, ebenso berühmt durch seine Predigten

und andere Arbeiten, als durch seine Tugenden, nahm sich, da er den Geist der seligen Margaretha geprüft hatte, und den Willen Gottes deutlich erkannte, um die Ausbreitung der Andacht an, und die Erfolge entsprachen der Vorhersagung. — Anfangs wurde die Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu nur innerhalb des Noviziats von Paray, wo Margaretha Novizenmeisterin war, in aller Stille geübt; und auch da fand sie heftige Widersprüche, selbst von Seite ihrer Mitschwestern, welche immer Täuschungen befürchteten. Nach und nach siegte die Standhaftigkeit der Seligen von der göttlichen Mitwirkung unterstützt. — Die Widersprüche nahmen ab, und die Verehrung des göttlichen Herzens wurde auch in andere Ordenshäuser verbreitet. — Als nach dem Tode Margarethas das Büchlein des Paters Croiset über diese Andacht und bald darauf das Leben der Seligen erschien, nahm die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu so sehr überhand, daß Pater Galiffet im Jahre 1733 schon dreihundertachtzig Bruderschaften derselben aus Urkunden nachweisen konnte. Frankreich ging hierin den übrigen Ländern mit seinem Beispiele voran, diesem folgten dann Italien, Spanien, Belgien, Deutschland, Polen und so fort. — König August I. von Polen und König Philipp V. von Spanien wendeten sich an den heiligen Vater Papst Benedict XIII., um Bestätigung dieser Andacht für ihre Reiche, was auch durch mehrere Breven und Indulte bewilliget

wurde. — Die Päpste Clemens XIII., Pius VI., Pius VII. und alle folgenden unterstützten dieselbe auf jede Weise; und so sehen wir sie nun ausgebreitet in der ganzen Welt, Millionen von Mitgliedern zählend, und überall Segen verbreitend, nach der Verheißung, welche Gott seiner armen und demüthigen Dienerin Margaretha gegeben hat.

Die drei Tyrannen ihres Herzens.

Mit einem sehr treffenden Ausdrucke nennt Margaretha drei glühende Wünsche ihres Herzens ihre drei Tyrannen, welche sie fortwährend quälten und ihr keinen Augenblick Ruhe ließen. — Diese drei Wünsche waren: Erstens, ihren Gott vollkommen zu lieben, zweitens, aus Liebe zu ihm viel zu leiden, und drittens, in dieser heißen Glut der Liebe einst zu sterben. — Diese drei Wünsche waren auch in Wirklichkeit die Quellen aller ihrer Leiden. Was man sonst Leiden nennt, war es für sie nicht. Gegen körperliche Schmerzen war sie so gleichgiltig, daß ein Wundarzt, der einst eine sehr schmerzhafte Operation an ihrer Hand vornehmen mußte, da er sie so ruhig darauf hinblicken sah, als ob nicht in ihr Fleisch, sondern in ein Stück Holz geschnitten würde, sich dabei äußerte: „Es

ist doch gut heilig zu sein, wenn man dadurch ganz unempfindlich wird." Margaretha war mehr als unempfindlich gegen diese Schmerzen, sie liebte dieselben und verlangte darnach. Demüthigungen waren ihr eine wahre geistige Labung. — Ja, selbst auch die so bittere Trockenheit der Seele in der Andacht, Kämpfe und Versuchungen aller Art nahm sie mit ruhiger Ergebung hin und verwandelte sie sich in Quellen des Trostes. Die einzigen Leiden, die sie tief fühlte, waren die Vorwürfe, welche sie sich beständig machte, daß sie der unendlichen Liebe des Herrn und seinen so reichlichen Gnaden, nach ihrer Ansicht nur wenig entspreche, ferner der Durst nach immer größeren Leiden, der gar nicht gestillt werden konnte, und endlich die bange Besorgniß, ob sie denn die wahre Liebe des Herrn noch erlangen und in diesem Leben seiner unendlichen Freigebigkeit entsprechen werde.

Das Aufhören des Leidens ist für Margaretha ein Vorbote des Todes.

Erst gegen Ende ihres schönen, opferreichen Lebens befreite Gott die selige Margaretha aus der Gewalt ihrer drei Tyrannen. Die Wünsche blieben, al-

lein sie quälten sie nicht mehr, und eben daraus schloß sie mit Sicherheit, daß sie bald sterben werde.

„Ich werde in diesem Jahre sterben, weil ich nichts mehr leide.“ So redete sie zwei Monate vor ihrem Tode, und sagte auch Andern, daß sie in Kurzem sterben müsse, weil ihr Leben jene Früchte verhindere, welche der Herr aus einem Buche über die Anbetung des göttlichen Herzens, das der Pater Croiset (so sagte sie) drucken lassen wird, erzeugen will. Als dieser Pater das, was die Dienerin Gottes von ihm gesagt hatte, hörte; so erstaunte er mit Recht darüber, desto mehr, da er Niemanden seinen Vorsatz mitgetheilt hatte. Er erfüllte später diesen Theil der Prophezeiung, welcher ihn betraf, indem er dem Publikum das Buch übergab, von welchem wir bereits gesprochen haben. Auch der übrige Theil der Voraussage bewährte sich von Tag zu Tag durch den geistigen Nutzen, den so viele Seelen aus diesem Buche ziehen. Indessen schien das Herz der Mutter Margaretha, welches nichts Anderes, als Ewigkeit athmete, und zu dieser mit großen Schritten vorwärts eilte, bereits von den Flammen der Heiligen, denen sie sich in Kurzem beigesellen sollte, entzündet. Ihre Worte waren von einer völlig neuen Glut beseelt, und sie sprach von Gott mit stets größerer Freiheit, Anmuth und Eifer. Selbst die furchtsamsten Seelen wurden dahin gebracht, Genuß und Wohlgefallen an ihrem Umgange zu finden, und selbst

diejenigen, welche sie vormals so lange gemieden hatten, suchten nun mit ihr zu verkehren. Die Gespräche dieser von Jesu so sehr durchdrungenen Seele waren alle nur von seiner Liebe, und von der, welche man Ihm schuldig ist, von der kindlichen Unterwerfung unsers Herzens unter seinen göttlichen Willen, und von dem Jubel, den wir genießen werden, wenn wir Ihn besitzen, und durch Ihn in die ewige Seligkeit eingehen.

Es schien aber, daß die selige Nonne mit den Seraphen nicht blos die Liebe und den Eifer theilte, sondern sie begann auch schon einen Theil jenes himmlischen Friedens zu genießen, welcher diese beglückten Geister beseligt. Gott hatte endlich ihr Herz zu einer solchen Ruhe gebracht, daß sie selbst darüber erstaunte.

Ihr seliger Tod.

Zwei der glühenden Wünsche Margarethas waren erfüllt. Die Liebe Gottes hatte ihr ganzes Herz in Besitz genommen, und aus Liebe zu ihm hatte sie viel, sehr viel gelitten. Nun blieb noch ein Wunsch übrig, — nämlich in dieser heißen Glut der Liebe zu sterben, das heißt von diesem Feuer der Liebe verzehrt zu werden, und auch dieser dritte Wunsch ging in Erfüllung. — Margaretha fühlte sich zwar schon längere Zeit

unwohl, aber sie war nicht eigentlich krank. Trotzdem behauptete sie fortwährend, daß sie bald sterben werde. Ihre Schwäche nahm zu, da rief man den Arzt des Klosters, der schon seit langer Zeit Zeuge ihrer verschiedenen Krankheiten gewesen war und sich bei dieser Gelegenheit geäußert hatte: „Da diese Krankheiten von der göttlichen Liebe hervorgerufen wurden, so hat die Heilkunde keine Mittel dagegen.“ — Dieses Mal fand er nur ein unbedeutendes Fieber, hielt das Ganze für ein vorübergehendes Unwohlsein und versicherte, die Kranke werde nicht daran sterben. Anders dachte Margaretha, denn sie sah ihren Tod mit Bestimmtheit voraus, und sagte dies auch.

Ungeachtet der vom Arzte gegebenen Versicherung und der guten Meinung über seine Geschicklichkeit, betrübten sich dennoch die Nonnen, da sie dieselbe, deren Heiligkeit schon bekannt war, mit solcher Bestimmtheit von ihrem Tode reden hörten. Sie eiferten also den Arzt neuerdings an, mit größter Aufmerksamkeit die Erscheinungen dieses Uebels zu erwägen, und er that es wirklich mit Eifer. Schon seit langer Zeit die Tugend dieser heiligen Nonne hochachtend, kam er nun mehrmal des Tages zur Untersuchung ihres Zustandes; aber je öfter er sie sah, desto mehr bestärkte er sich in seiner gefaßten Meinung, daß die Krankheit nicht gefährlich sei. Sie aber, die über deren Ausgang unterrichtet war, dachte nur daran, ihren Eifer zu verdop-

peln, sich mit Gott zu beschäftigen, und sich an dem beseligenden Gedanken, Ihn in Kurzem auf ewig zu besitzen, zu erfreuen. Hierüber sprach sie zu allen Stunden mit den Nonnen, welche sie zu besuchen kamen.

Dabei versäumte sie keine Gelegenheit, die sich ihr darbot, die Geduld zu üben. Ohne Widerwillen war sie mit Allem, was man ihr anbefahl und darbot, immer zufrieden; die Arzneien, welche manchmal noch widerlicher schienen, als die Krankheit selbst, erpreßten ihr weder eine Klage, noch ein Zeichen des Widerstrebens oder Ekels, indem sie Alles, was man ihr zur Nahrung oder Stärkung reichte, Süßes oder Bitteres, Kaltes oder Warmes, sogar auch Siedendes, mit Gleichgiltigkeit (ich möchte sagen) wie eine Gefühllose hinnahm. Man fragte sie einmal: was sie denn wünschte, um ihren Appetit zu reizen; sie antwortete mit Einfältigkeit, daß sie es nicht wisse, und daß Alles das, was sie ihr mit gewohnter Bereitwilligkeit darreichten, noch zu gut wäre.

Eine solche Ruhe der Kranken, verbunden mit der Hoffnung des Arztes, tröstete die erschreckten Nonnen so sehr über die frühern Vorstellungen der Gefahr, daß sie nicht daran dachten, sie mit den letzten Sakramenten versehen zu lassen. Ja, als die Selige darum bat, glaubte man ihr nicht willfahren zu dürfen, weil kein Anzeichen drohender Gefahr vorhanden schien, und

erlaubte ihr nur, da sie noch nüchtern war, die heilige Communion zu empfangen. Sie empfing demnach die heilige Communion an eben diesem Tage, welcher ihrem Tode unmittelbar vorausging, mit einem unaussprechlichen Uebermaße von Liebe und Eifer, und in der Absicht, sie als Wegzehrung zu nehmen. Nach dieser heiligen Verrichtung sagte sie einer Krankenwärterin, daß dieses das letzte Mal sei.

Der Herr wollte sie überdies, bevor sie starb, eine andere Probe inneren Kummers durchgehen lassen. Der Friede, dessen ihr Herz sich erfreute, und der Trost, der ihre Seele berauschte, verwandelten sich in eben so viele Schrecknisse des göttlichen Gerichtes. Der Anblick des Todes, der ihr bisher Wonne war, erweckte in ihr, in Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit, Empfindungen eines so furchtbaren Schreckens, daß man sie schaudern und am ganzen Körper zittern sah. Zu ihrer Beruhigung drückte sie das Kruzifix, das sie in den Händen hielt, an's Herz, während sie tief seufzte und mit Thränen laut diese Worte wiederholte: „Erbarmen, mein Gott! Erbarmen!“ Eine Nonne, Zeugin dieses Vorfalls, sagte, sie habe von der Sterbenden gehört, daß ein Beweggrund ihrer Angst der Gedanke an den Verlust der Zeit sei, welche sie nicht gut genug für ihr Heil verwendet zu haben fürchtete.

Der folgende Tag brach an, und Niemand vermuthete, daß er der letzte irdische für Margaretha sein

solle. Der Arzt wiederholte an dem nämlichen Morgen, daß die Krankheit nicht gefährlich sei, worauf aber die Kranke sanft erwiederte: „Ihr werdet es sehen!" Und da man ihr hinterbrachte, daß die Oberin die Nachricht an ihre Angehörigen geschickt habe, so antwortete sie, daß sie dieselben nicht sehen könne, und sprach: „Wir wollen sterben, und Alles Gott opfern." Nun fing ihr Körper außerordentlich schwach zu werden an, und die Sehnsucht nach dem Himmel verhältnißmäßig in ihrer Seele zu wachsen. Sie wiederholte immerfort: „Das Erbarmen des Herrn werde ich ewig besingen." Ein anderes Mal sagte sie: „Was werde ich im Himmel oder auf der Erde noch sehen wollen, als Dich allein, mein Gott?"

Sie wurde darnach von einer Unruhe befallen, die es ihr unmöglich machte, liegen zu bleiben. Die Krankenwärterinnen erhoben sie zum Sitzen, und hielten sie aufrecht, damit sie athme, und ihre Brust einige Erleichterung von dem innern Feuer, das sie verzehrte, genießen könne. „Ich brenne! — sprach sie — ich verbrenne! Ach! welch ein Trost wäre es für mich, wenn es ein Feuer der Liebe Gottes wäre? Aber ich habe nie vermocht, meinen Gott vollkommen zu lieben." Hierauf wendete sie sich zu den Krankenwärterinnen, welche sie unterstützten, und sprach zu ihnen voll Demuth: „Bittet ihr den Schöpfer für mich um Vergebung, und liebet Ihn mit inniger Wärme; um jene

ganze Zeit zu ersetzen, in welcher ich dies nicht gethan habe. Welch' eine Glückseligkeit, Gott zu lieben! Ach, welch' eine Glückseligkeit! Liebet Ihn also in dieser Liebe, aber liebet Ihn vollkommen!" Sie brachte diese Worte mit solcher Gluth und Heftigkeit vor, daß sie deutlich erkennen ließ, was das für eine Flamme sei, welche sie verzehrte, und die der Heilkunst unbekannt war.

Es kam hierauf eine so auffallende Schwäche über die Kranke, daß sie den drohenden Uebergang befürchten ließ. Die Oberin schickte also um fünf Uhr Nachmittags in Eile nach dem Arzte; da aber indessen die Erschöpfung aufgehört zu haben, und die Kranke sehr erleichtert schien, so beharrte der Arzt bei seinem Ausspruche, daß keine Todesgefahr vorhanden sei, da kaum eine Veränderung im Pulse zu merken wäre. Die Kranke verlangte neuerdings die heilige Wegzehrung, doch der Arzt entschied, daß es gut sei, es auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser folgende Tag war aber für sie nicht mehr da, und weil die heilige Sterbende das in demselben Augenblicke voraussah, so sagte sie zur Schwester Claudia Rosalia de Farge, die ihr zur Seite stand: „Es ist gut für mich, daß ich es im Voraus genommen habe; ich erkannte sehr wohl, daß mein Uebel nicht gefürchtet wurde, daher hat mir Gott das letzte Mal (das ist: den Tag vorher) die Gnade erzeigt, daß ich

Ihn als eine Wegzehrung empfing.“ Da sie hernach sehr ruhig wurde, so gingen die Schwestern zu den Uebungen des Vereins, und bei der Dienerin Gottes blieb nur eine einzige Krankenwärterin. Mit dieser sprach sie über geistliche Dinge, sagte mit aller Bestimmtheit, daß sie bald sterben werde, und verlangte, daß die Schwester, wenn sie sie in den letzten Zügen sehen werde, gleich die Mutter Oberin rufen, und sie bitten solle, bei ihrem Bette die Litanei des Herzens Jesu, und jene der allerheiligsten Jungfrau beten zu lassen, und für sie insbesondere den heiligen Schutzengel, den heiligen Joseph und den heiligen Franz von Sales anzurufen.

Kaum hatte sie diese Worte geredet, so überfielen sie Krämpfe, welche glauben ließen, daß sie in ihre Todesstunde eingetreten sei. Die Krankenwärterin wollte deßhalb die Mutter Oberin rufen, aber eine andere Krankenwärterin, welche einige Augenblicke früher hinzugekommen war, meinte, daß dieses nur eine vorübergehende Schwäche sei, und hielt sie zurück; da sprach die Kranke: „Lasset nur, lasset! sie soll gehen, denn es ist Zeit!“ Als die Oberin gekommen war, wollte sie sogleich um den Arzt schicken; aber die Dienerin Gottes hinderte sie daran, indem sie sagte: „Meine theuere Mutter! ich habe nichts mehr nöthig, als nur Gott allein, um mich in das Herz Jesu Christi einzuschließen.“

Die Nonnen liefen nun in Eile herbei, und umringten weinend das Bett; aber die Sterbende nahm muthig den ganzen Rest ihrer Kraft zusammen, um sie zu trösten und ihnen anzuempfehlen, daß sie Alle, ohne Theilung, ohne Vorbehalt, Gott angehören mögen. — Hierauf bat sie die Mutter Oberin inständig, dafür zu sorgen, daß alle ihre Briefe und Schriften verbrannt würden, was ihrer Demuth aber nicht gewährt wurde; und als sie dann, ebenfalls auf ihre Bitte, die heilige Oelung empfangen hatte, gab sie ruhig in den Armen jener beiden Schwestern, denen sie dies viel früher vorausgesagt hatte, ihre reine schöne Seele in die Hand des Herrn zurück; den 17. Oktober des Jahres 1690.

Kaum hatte sie diese Worte geredet, so überfielen sie Krämpfe, welche glauben ließen, daß sie in ihre Todesstunde eingetreten sei. Die Krankenwärterin wollte deßhalb die Mutter Oberin rufen, aber eine andere Krankenwärterin, welche einige Augenblicke früher hinzugekommen war, meinte, daß dieses nur eine vorübergehende Schwäche sei, und hielt sie zurück; da sprach die Kranke: „Lasset nur, lasset! sie soll gehen, denn es ist Zeit!" Als die Oberin gekommen war, wollte sie sogleich um den Arzt schicken; aber die Dienerin Gottes hinderte sie daran, indem sie sagte: „Meine theuere Mutter! ich habe nichts mehr nöthig, als nur Gott allein, um mich in das Herz Jesu Christi einzuschließen."

Die heilige

Magdalena von Pazzi.

Das fromme Kind.

Maria Magdalena von Pazzi wurde 1566 den 2. April zu Florenz geboren, und war schon in ihrer zartesten Kindheit, wegen ihrer Frömmigkeit, die Freude ihrer Eltern, deren Tugend und recht christlicher Sinn ihr einen besseren Adel gab als ihre Ahnen. Aus dem schönen Auge des lieben Kindes blickte ein lebhafter Verstand hervor, und ihr stilles, sanftes, inniges Wesen, das zugleich mit Munterkeit und Bescheidenheit gepaart war, gab ihr ein so freundliches, unschuldvolles Aussehen, daß man sie für einen Engel im Fleische hielt, daß selbst andere Kinder Ehrfurcht vor ihr hatten, und Jedermann sie liebte und bewunderte.

Ihre Lust, von geistlichen Gegenständen reden zu hören, und ihre Liebe zum Religiösen überhaupt, war, auch ehe sie es noch recht verstehen konnte, schon so groß, daß sie ihrer Mutter nicht von der Seite ging, wenn dieselbe geistliche Gespräche führte. Ehe sie wußte, was beten heißt, liebte sie die Stille und las gerne

Erbauungsbücher. Zu Kinderspielen zeigte sie nie Neigung.

In ihrem siebenten Jahre fing sie an, sich im Gebete zu üben. Sie entfernte sich öfters aus der Gesellschaft, und verbarg sich in einem Winkel, um ungestört beten, und mit Dem reden zu können, der in's Verborgene sieht. Lange ward sie oft von den Hausgenossen gesucht, und endlich hinter einer Thüre, hinter einem Bette, oder in einem Winkel auf den Knieen betend gefunden. Aus dem, was sie in der Folge von ihrer Gebetsübung in den Kinderjahren erzählte, sah man, daß sie, ohne eine menschliche Anleitung zu haben, sich so weise dabei verhalten habe, als wenn sie die beste gehabt hätte. Sie hatte auch die beste. — Der heilige Geist leitete und lehrte sie, dessen Tempel und Schülerin zu sein, sie für die größte Gnade hielt. Sie hatte sich bei ihrem Gebet eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Zweck vorgesetzt, und dieser war: Gott von ganzem Herzen zu suchen, ihn zu lieben und seinen göttlichen Willen vollbringen zu lernen.

Wurde es ihr bisweilen schwer, sich zur Innigkeit zu sammeln, und in eine andächtige Stimmung zu kommen, gestört von großen Zerstreuungen des Gemüthes, so demüthigte sie sich, ohne sich zu beunruhigen, sie bekannte ihre Untüchtigkeit und Unwürdigkeit vor Gott zu erscheinen, beklagte sich mit Thränen über

ihre Zerstreuung, und übergab sich dann ruhig in Gottes Hände. In keinem Falle ließ sie sich von der Uebung des Gebetes abhalten, weder durch Hindernisse von außen, noch durch die innere Trockenheit ihres Gemüthes.

In ihrem neunten Jahre erhielt sie von einem Hausfreunde ein Buch: „Betrachtungen über das Leiden Jesu.“ Sie wurde dadurch veranlaßt, sich in diesen Betrachtungen zu üben, und derselbe Geist, der sie beten lehrte, leitete sie auch bei diesem heilsamen Geschäft, und erleuchtete und entzündete dadurch ihr Gemüth so sehr, daß sie oft sich selbst und Alles um sich her vergaß, nichts mehr sah und hörte, was außer ihr vorging, weil sie ihr ganzes Wesen nur auf den einen großen Gegenstand ihrer Betrachtung gerichtet hatte.

Um desto ungestörter diesem heiligen Geschäfte abwarten zu können, riß sich das fromme Kind früh Morgens vom Bette los, und suchte das sorgfältig vor ihrer Mutter zu verbergen, aus Furcht, es möchte ihr von derselben untersagt werden. Anfangs verharrte sie nur eine Stunde täglich in dieser Uebung, nachher aber drei bis vier Stunden, auch manchmal wohl ganze Nächte, da sie dann nur ein wenig ruhte, und zwar knieend sich mit dem Kopf an das Bett lehnte. Die Freude mit Gott umzugehen, überwand den Schlaf. Wie beschämend für Alle, die so leicht eine

Entschuldigung finden, das Gebet zu unterlassen, die so geschwind wie möglich davon eilen, oder sich von allem Gebete ganz lossagen.

Das gutherzige Kind.

Ihr Gebetseifer blieb nicht ohne Früchte, denn wie er von einer besonderen Liebe zum Heiland zeigte, indem er sie so oft zu Ihm trieb, und so lang bei Ihm unterhielt, so zeigten ihre Handlungen, daß ihr Gebet rechter Art — ein Umgang mit dem Heiland — war, in welchem sie von ihm lernte, was jeder Christ Ihm ablernen soll, Liebe und Barmherzigkeit. Diese Liebe zum Nächsten, und besonders ein herzliches Mitleiden gegen Arme und Elende, ließ sie eben so frühe an sich spüren, als ihre Gebetslust, als wenn sie es schon mit sich auf die Welt gebracht hätte. Sie half, wo sie konnte; aber das liebe Kind hätte gern Allen und Jedem geholfen, die sie hilfsbedürftig erblickte. — Ihr Morgenbrod, das sie von der Mutter empfing, erhielten meistens die Armen; und ihr Essen, da sie der Weg in die Schule an den Gefängnissen vorbei führte, theilte sie mit den armen Gefangenen. Ihre Eltern, welche die Neigung des guten Kindes, den Dürftigen mitzutheilen und wohlzuthun, bemerkten,

ließen allen Armen, die vor die Thüre kamen, das Almosen durch ihr Töchterlein reichen.

Ward Jemand lieblos behandelt und gekränkt, so betrübte sich die kleine Magdalena so sehr darüber, daß sie einmal eine ganze Nacht schlaflos zubrachte, weil sie gehört hatte, daß Jemand hart und bitter von seinem Nebenmenschen gesprochen hatte.

Ihre thätige Liebe zu andern Kindern.

Unschuld und Reinheit waren die Tugenden, die unsere Magdalena schon als Kind vorzüglich liebte. Oft umarmte sie die kleinen armen Kinder, und fragte man sie um die Ursache, so gab sie zur Antwort: „Ich liebe die Unschuld, die ich in ihnen sehe, und den kleinen Jesus, den ich mir in ihnen vorstelle."

Sie unterrichtete die andern Kinder, wie man beten müsse, und lehrte sie das Gebet des Herrn, und was sie sonst Gutes wußte. An Festtagen schien sie Kinderversammlungen zu halten, in welchen sie die Kinder besonders zu erbauen suchte. Dabei zeigte sie mehr Freude, und ein innigeres Vergnügen, als andere Kinder beim Spielen haben. Den armen Kindern, deren sie immer genug um sich hatte, schenkte sie Etwas (mit Erlaubniß ihrer Eltern), damit sie fleißiger lernen möchten.

Sie weihet sich dem Heiland bei der ersten heiligen Communion.

Da sie nach dem Genusse der heiligen Communion brünstig verlangte, wurde ihr derselbe auch früher gestattet, als man dieß gewöhnlich zu erlauben pflegte, und es wurde ihr hiebei so viel Segen und Friede Gottes mitgetheilt, wie sie es nach ihrem eigenen Geständnisse, vorher noch nie erfahren hatte. Durch die Betrachtung der überschwenglichen Liebe, womit Jesus seinen Leib und sein Blut zur Speise und zur Errettung unserer Seelen dahingegeben, fühlte sie sich erweckt, aus Gegenliebe und Dankgefühl sich ihm auch ganz zu weihen und zum ewigen Eigenthum hinzugeben. Der Heiland bekannte sich auch zu ihr, und bezeugte ihr sein Wohlgefallen, indem er sie ein Uebermaß seiner göttlichen Liebe fühlen ließ.

Das Beispiel des frommen Mädchens beschämt und erbaut ein ganzes Kloster.

Im Jahre 1580 mußte ihr Vater mit seiner Familie auf ein Jahr verreisen. Magdalena wurde zu Florenz zurückgelassen, und einer Verwandten im Kloster zur Aufsicht

übergeben. In diesem Kloster betrug sie sich so wahrhaft geistlich und musterhaft, daß alle Klosterfrauen, die es mit ihrem Klosterleben nicht so genau nahmen, durch ihr Beispiel beschämt und erbaut wurden. Sie war ihnen ein Licht und ein Vorbild in der Sanftmuth, Freundlichkeit, Demuth, Friedensliebe, im Gehorsam und allen übrigen Tugenden, besonders aber in der Liebe zur Stille, und zum Gebete, indem sie dazu nicht nur ihre bestimmten Stunden des Tages und einen guten Theil der Nacht verwendete, sondern überhaupt durch ihr ganzes Wesen bewies, daß sie innerlich unabläßig betete, und in einem beständigen Umgange mit dem Herrn lebe.

Man versuchte es daher auf alle Weise sie zu bereden im Kloster zu bleiben, und sich in dasselbe aufnehmen zu lassen; sie aber schlug alle Anträge ab, weil ihr das freie geistlose Leben der Klosterbewohnerinnen sehr mißfiel. Sie wandte sich aber deßungeachtet mit anhaltendem Gebet und Fasten zu Gott, daß er ihr seinen Willen bekannt machen möchte, wo, und in welcher Gesellschaft Er sie haben wollte.

Nach fünfzehn Monaten kam ihr Vater wieder nach Florenz zurück und nahm seine Tochter zu sich, theils um ihr eine Erholung zu gewähren, theils auch um sie mit der Zeit zu verheirathen.

Von ihrem Eintritt in's Kloster.

Des Vaters Gedanken waren nicht die ihrigen. Sie hatte sich dem Heilande geweiht und geschworen, daß sie ihm allein anhangen, und nie einem Andern als Ihm zu gefallen suchen werde. Nachdem sie nun ihren festen Entschluß, an Leib und Geist dem Herrn geheiligt zu bleiben und lieber zu sterben, als Ihm das gegebene Wort zu brechen, erklärt hatte, fand sich der Vater bewogen, ihr die Freiheit zu lassen, einen Stand zu wählen, welchen sie wollte. Magdalena hatte eine Vorliebe zum geistlichen Stande, doch prüfte und untersuchte sie zuvor die Lebensart in den verschiedenen Orden, und trat endlich im Jahre 1582 im siebenzehnten ihres Alters, mit freudigem Herzen und mit dem Segen ihrer Eltern in das Kloster der Karmelitinnen. Da man ihr die rechte Gemüthsfassung nicht erst beibringen durfte, denn sie brachte dieselbe schon mit, so ward sie bald eingekleidet. Diese Handlung war ihr aber so wichtig, daß sie sich dennoch mit allem Ernste darauf vorbereitete. Sie wollte nämlich nicht nur, wie gewöhnlich geschah, das weltliche Kleid, sondern allen Weltsinn gänzlich ablegen, und nicht nur das äußerliche Ordenskleid, sondern den g a n z n e u e n M e n s c h e n — J e s u m C h r i s t u m anziehen. Bei der Handlung selbst war sie voll Andacht und Inbrünstigkeit, so voll

Hingabe ihrer selbst, daß alle Zuschauer innigst gerührt wurden. Ihr Herz war außerordentlich gesegnet und ganz erfüllt von dem Geiste, in dem Paulus seine Worte schrieb, die auch bei dieser Feierlichkeit gesungen wurden: „Es sei ferne von mir, mich eines andern Dings zu rühmen, als des Kreuzes Jesu Christi, um deßwillen mir die Welt gekreuziget ist, wie ich es der Welt bin.“ Gal. VI, 14.

Die Novizin.

Die Verleugnung alles Eigensinnes und Eigenwillens war nun ihre vorzüglichste Uebung, mit der sie ihr Klosterleben begann. Ihr Gehorsam war so unbegrenzt, daß sie nicht nur nie, was ihr immer befohlen ward, widersprach, sondern nicht einmal wußte, was ihr lieber war — doch ja sie wußte es. Das, was ihr befohlen ward, war ihr immer das liebste. Sie hatte zwar eine besondere Neigung zum Gebet und zur Stille, wenn ihr aber eine Arbeit befohlen wurde, wollte sie lieber beschäftigt sein, als nach ihrer eigenen Neigung beten. Ich bin gewiß, sagte sie, daß ich den Willen Gottes thue, wenn ich thue, was mir befohlen ist; dann aber bin ich es nicht, wenn ich nach eigener Wahl bete.

Der ganze Wandel der jungen Klosterschwester war Allen zur Erbauung. Sie beschuldigte immer sich selbst, und Andere entschuldigte sie. Sie war mitleidig mit Allen, erwies sich gegen Jede gefällig und dienstfertig; und da sie unverrückt mit Gott vereinigt blieb, zündete sie durch ihre liebreichen Gespräche in allen Herzen die heilige Flamme der Liebe an. Demuth, Selbstverleugnung und Geringachtung ihrer selbst war ihr besonders eigen. Daher wußte sie ihr Gutes weise zu verbergen, und wollte lieber fragen und sich belehren lassen, als lehren.

Der tröstlichste Gedanke im Leiden.

Magdalena wurde bald krank, und zwar so gefährlich, daß sie dem Tode nahe zu sein schien. Ein hitziges Fieber beraubte sie aller Kraft, und ein heftiger Husten drohte sie alle Augenblicke zu ersticken. Allein die äußerste Körperschwäche konnte ihre Geisteskraft nicht lähmen; ihr freundliches Angesicht zeugte von einem Troste, der ihren Geist in den schweren Leiden aufrecht erhielt, und ihr Mund sprach den belebenden Trostgedanken aus: Das große Leiden schwebt mir vor, welches die unendliche, unbegreifliche Liebe zu meinem

Heil gelitten hat; und der Gedanke, diese Liebe sieht auch mich jetzt leiden, und der Aufblick zu dieser Liebe gibt mir Kraft und Stärke.

Sie wird außerordentlich erleuchtet und begnadigt.

Nach einer schmerzlichen Krankheit, die über vier Monate dauerte, wurde ihr erlaubt, sich von den Uebrigen abzusondern und allein zu bleiben, um desto größere Fortschritte in der Gottseligkeit und Tugend zu machen, sie aber wollte nichts Sonderliches, sondern lieber mit den Uebrigen sich beschäftigen und arbeiten, theils weil sie die Schwächste in ihrem Auge, der Leitung und Belehrung der Andern zu bedürfen glaubte, theils weil sie Innigkeit und Thätigkeit so miteinander zu verbinden wußte, daß sie bei jeder Beschäftigung in ihrem Herzen unabläßig mit dem Herrn umgehen und vereinigt bleiben konnte.

Ihr Gemüth hatte nämlich nur die Eine Angelegenheit in der Tugend und Heiligung zu wachsen; immer Christus ähnlicher zu werden. Ihr Herz dachte an nichts anderes, und ihr Mund überfloß von nichts anderem, und zwar nur dann, wenn man sie aufforderte und fragte, aber dann so liebevoll und erbaulich, so lehrreich und ermunternd, daß alle ihre Schwestern

angeeifert wurden, Gott rechtschaffen zu dienen in Liebe und Demuth, mit reinem Herzen und keuscher Liebe.

Um diese Zeit war es (1585), wo sie außerordentlich von Gott begnadiget und erleuchtet wurde. Ihr Geist schien oft ganz der Erde und seiner Hülle entrissen und in das Land des Schauens versetzt zu sein, da ihr tiefe Blicke in das Geheimniß des Leidens Christi gestattet, und die unerforschlichen Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes anschaulich gezeigt und mitgetheilt wurden. Das Leiden und der Tod unseres Heilandes war es, welches ihrem erleuchteten Geistesauge nach allen Umständen lebendig vorschwebte, und gleichsam ihrem Herzen sich eindrückte. Wochen und Monate lang, wenige Zwischenstunden ausgenommen, war ihr ganzes Wesen so sehr davon erfüllt und eingenommen, daß sie nichts mehr sah und hörte, als Jesum, den Gekreuzigten, und die herrlichen und göttlichen Wahrheiten von der ewigen Liebe, von Gott in Christo, von der großen Erbarmung unserer Erlösung, von den Wirkungen des heiligen Geistes in den Seelen der Menschen u. s. w.

Ich weiß nicht, sagte sie, war ich in oder außer dem Leibe, todt oder lebendig, ich sah nichts als Gott voll Herrlichkeit in sich selbst, die Liebe selber, die höchste Weisheit, den unendlichen Verstand, die reinste Liebe gegen alle seine Geschöpfe. — Ich fühle mich ganz eins mit Jesu in unbegreiflicher Liebe. Wenn

man Ihn recht erkennt, muß man Ihn lieben, und kann nie satt werden, Ihn zu lieben. — Kommt doch, Schwestern, und suchet mit mir die nie genug geliebte unaussprechliche Liebe. Mein Geist und Fleisch freuen sich im lebendigen Gott. — O mein Jesu! gib meiner Stimme Kraft, daß sie durch alle Theile der Welt dringe, und überall hörbar in aller Ohren erschalle, damit Du, ewige Liebe, von Allen geliebt und gepriesen werdest. O Liebe gib dich selbst den Menschen zu erkennen, damit sie außer Dir nichts lieben.

Es werden ihr Leiden angekündigt.

Magdalena war jetzt neunzehn Jahre alt und hatte bereits viele und große Gnaden von Gott erhalten. Das vom Herrn so ausgezeichnete und geliebte Kind durfte nicht ohne Züchtigung bleiben; denn die der Herr lieb hat, die züchtiget Er. Heb. 12, 6. So wie sie überschwenglich erleuchtet und begnadiget war, so warteten auch ungewöhnliche und große Leiden auf sie, die ihr vom Herrn nun vorherein verkündet wurden, indem er sie zugleich seiner besondern Hilfe und Gnade versicherte. „Fünf Jahre lang,“ so glaubte sie die Stimme des Herrn in ihrem Innern zu hören: „fünf Jahre lang wird dich das Gefühl meiner Gnade,

doch nicht meine Gnade selbst verlassen; diese wird dir ewig bleiben, denn ich bin dir ebenso unentbehrlich, als das Herz dem Menschen zum Leben unentbehrlich ist So oft du dein Nichts erkennst, darfst du sicher glauben, daß du mit mir vereinigt seiest. Darum bewahre die Erkenntniß deines Nichts, denn sie ist das Pfand deiner innigen Vereinigung mit mir. Mein Friede bleibt in dir auch dann, wenn lauter Krieg in dir zu sein scheint. Je größer die Qual von Seite deiner Feinde, desto größer der Einfluß meiner Gnade, so wenig du dieselbe auch fühlen magst."

Magdalena opferte sich dem Herrn zu Allem, was Er mit ihr vor hatte, und sprach: Der Gedanke an Deinen heiligen Willen ist mir genug.

Fünfjährige Prüfung.

Plötzlich sah sich Magdalena von der lichtvollen Höhe heruntergeworfen in einen Abgrund von Finsterniß. Ihr Gemüth fühlte sich nun träge zum Guten; zum Gebet mußte sie sich zwingen, und selbst dabei schwebten ihr nur die Gräuel aller menschlichen Lasterthaten so lebhaft vor Augen, als wenn sie wirklich vor ihr begangen würden. Alle ihre vorigen göttlichen Erleuchtungen und Erkenntnisse schienen ihr jetzt verdächtig, und sie hielt sich für betrogen zur Strafe ihrer

Sünden. Alle frommen Versuche und angewandten Mittel, die ihr sonst so gesegnet waren, schlugen jetzt fehl, und machten das Uebel ärger. Sie fühlte sich wie eine dürre Rebe, vom Weinstock abgerissen, ganz geistlos und verlassen von Gott. Ihrem Verstande leuchtete kein Strahl des höheren Lichtes mehr, ihr Wille war wie gelähmt, und Finsterniß bedeckte die Augen ihres Gemüthes. Sie wußte nicht mehr, was sie that. Es kam ihr vor, als sündigte sie unaufhörlich. Mag es auch sein, daß nur ihre Phantasie es war, die ihr die schrecklichsten höllischen Gestalten, die unreinsten Bilder und die schändlichsten Handlungen gottloser Menschen vor Augen malte, so bleibt noch die Frage: Wie kam dieß Alles auf einmal in die Phantasie dieses von der Welt abgesonderten, unschuldvollen Mädchens, die von den Gräueln unflätiger Menschen nie etwas gesehen, noch gehört hatte? Die unreinsten Reden und Lästerungen wider Gott wurden ihr bei ihren Gebeten mit solcher Gewalt in den Mund gelegt, daß sie kaum widerstehen konnte, sie auszusprechen. Dieß und noch andere Erfahrungen, die in ihrer Lebensgeschichte erzählt werden, überzeugten sie, daß sie diese Geistesplage keiner andern Ursache, als der Einwirkung einer unsichtbaren finstern Macht, dem Fürsten der Finsterniß, dessen Faustschläge sie nur zu sehr gefühlt hatte, zuschreiben könne. Sie glaubte nämlich, was Paulus, der einen Satansengel im Fleische hatte, nicht nur von

sich, sondern von allen Christen sagte: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen — mit feindseligen Geistern in der Luft zu kämpfen.“ Ephes. VI, 12.

Dieser klägliche Zustand verursachte ihr unaussprechliche Schmerzen, Angst und Betrübniß. Ich bin, sprach sie, ein Sammelplatz aller Bosheit und die Quelle alles Uebels und aller Sünden wider Gott; so daß ich nicht begreifen kann, wie mich Gott und die Menschen noch dulden können auf Erden. Ihre gewöhnliche Freundlichkeit und Sanftmuth bemerkte man deßungeachtet immer an ihr, obwohl sie vierzehn Monate lang unausgesetzt und in gleichem Grade im Feuer dieser Trübsal geläutert wurde.

Endlich aber gefiel es dem Herrn, ihr auf eine kurze Zeit ihren Kampf zu erleichtern. Der heftige Sturm legte sich ein wenig und es erschienen Sonnenblicke. Ungefähr drei Monate ließ nämlich die Heftigkeit der Anfechtung nach, sie fühlte wieder innern Trost, erhielt Stärkung aus der höhern Welt, und der Blick in dieselbe wurde ihr auch wieder gestattet.

Die Prüfung war aber noch nicht zu Ende; sie wurde um so heftiger wieder erneuert, je mehr sie jetzt durch die Gnade gestärkt war. Ihre Schwestern konnten sie ohne Mitleid nicht ansehen, und bedauerten sie; Magdalena aber sagte: „Wisset ihr denn nicht, daß es so geschehen muß, daß es der Herr so will? Ich weiß

gewiß, Er wird dem Satan Grenzen setzen und ihm nicht mehr erlauben, als ich ertragen kann; und du, so konnte sie zum Satan sagen: Was wirst du am Ende mit allen diesen Versuchen, mich zu quälen, gewonnen haben? Ich will dennoch den Herrn loben allezeit, und sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Ich gestehe es, daß du stark bist, du Schrecklicher! und daß ich in mir selbst schwach bin. Aber mein Herr ist mit mir und der ist unendlich mächtiger, als du."

Inzwischen wurde die Noth immer größer und der Muth bisweilen klein. Ich sehe nun gar nichts Gutes mehr in mir, sagte sie. Nur dessen allein bin ich mir noch bewußt, daß ich Gott nicht beleidigen will. Sogar ihr Glaube an Gottes Dasein ward bestürmt und sie mit Zweifeln gemartert, ob nicht Alles lauter Betrug und menschliches Gedicht sei, was von Gott, Religion und dem ewigen Leben gesagt wird; und ob nicht eben deßwegen alle Leiden und Bemühungen dieses Lebens ohne Folgen und vergeblich seien. Diese Zweifel stellten sich ihrer Vernunft mit so scheinbaren Gründen dar, daß sie, wie in einem Labyrinth verwickelt, sich nicht herausfinden konnte, und äußerst betrübt wurde.

Es kam endlich auch dahin, daß sie sogar zur Verzweiflung und zum Selbstmord versucht wurde, und dennoch hatte sie wieder Augenblicke, wo sie mitten in diesen Leiden und eben wegen derselben, Gedanken der

Selbstgefälligkeit anwandelten, durch diesen sich aber nur um so mehr gedemüthigt fühlte.

Der starke Trieb, das Kloster zu verlassen und in der Welt zu leben, der sich unter dem Scheine, Gott Seelen zu gewinnen, verbarg, ängstigte sie nicht wenig; indem es ihr vorkam, nur daher entspringe alle Plage und Trockenheit ihres Gemüthes, und sie könnte sich wohl selbst besser regieren, als sie von Andern regiert werde.

Alle diese Anfechtungen hat sie mit Geduld und Heldenmuth bestanden, und als Ueberwinderin Treue und Glauben gehalten, ob sie gleich diese fünf Jahre immer ein Gegenstand des Mitleidens in den Augen aller ihrer Schwestern war.

Sie wird aus der Trübsal erlöst und reichlich getröstet.

In der Pfingstnacht 1590, als sie eben mit ihren Schwestern das Te Deum (Herr Gott, Dich loben wir) sang, schlug endlich die Stunde, da sie von ihrem schrecklichen Leiden auf einmal befreit und von einer Fülle der Gnade und Liebe Gottes überströmt wurde. Lange konnte sie vor Uebermaß der Empfindung nicht reden, endlich fing sie an, voll Inbrunst des Geistes

und mit den lebhaftesten Ausdrücken ihre Freude und ihren Dank zu bezeugen. Er hat mich herausgerissen, rief sie, aus der Hand meiner Feinde und sie sind beschämt worden. Ps. 18. Ich bin durch's Feuer und Wasser gegangen und Du hast mich herausgeführt und erquickt. Ps. 65. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten? Ps. 20.

An die Stelle der Angst und Betrübniß trat nun Freude und Jubel; statt jener häßlichen und schrecklichen Bilder der Finsterniß, ward ihre Seele erhellt vom göttlichen Lichte. Die Gegenwart des Herrn leuchtete in ihrem Innern, und ihr Herz fühlte wieder seine unaussprechliche Nähe, wo sie ging und stand.

So heiß und brennend vorher das Feuer der Läuterung war, so erquickend und lieblich erschien ihr jetzt die Freundlichkeit und Huld des gütigen und beseligenden Heilandes.

Zehn bis eilf Jahre lang ward sie nach jener fünfjährigen Prüfung, vieler und mancherlei außerordentlicher Mittheilungen der göttlichen Liebe theilhaftig, so zwar, daß sie die Fülle der Liebe in ihrem Herzen nicht immer verbergen konnte, sondern sie bisweilen ausbrechen ließ und Andere zur Theilnahme aufforderte.

„Kommt, Seelen!" rief sie oft ihren Schwestern zu, „und liebet euern Gott, die Liebe!" Und wenn ihr Eine begegnete, sprach sie, ihr die Hände drückend: „O Seele, liebst du wohl auch die Liebe?" oder: „Wisset

ihr nicht, liebe Schwestern! daß mein Jesus lauter Liebe ist? Ich kann die Gluth der Liebe kaum mehr ertragen!" Indem sie einmal Jesum am Kreuz betrachtete, brach sie in die Worte aus: „O Liebe! o Liebe! wie wenig wirst du erkannt und geliebt! O Seelen, die ihr von der Liebe geschaffen seid, warum liebet ihr die Liebe nicht? Was ist die Liebe anders, als Gott! Gott ist die Liebe! O Liebe, du verzehrst und vernichtest mich! Ich sterbe vor Liebe und lebe doch! — Unaussprechlich leide ich, weil Du mir zu erkennen gibst, wie wenig Du geliebt und erkannt wirst."

Magdalena als Vorsteherin der neuangehenden Kloster-Schwestern.

Schon im dreiundzwanzigsten Jahre ihres Alters mußte sie das Amt, die Novizinnen vorzubereiten und zu unterrichten, übernehmen. Es wäre wohl auch keine im Kloster mehr dazu geeignet gewesen, als sie; denn sie lehrte nicht nur mit Worten, sondern mit der That und durch ihr reizendes Beispiel; und lehrte ihre Schülerinnen das Beste und Vorzüglichste zuerst — die Liebe; und zwar mit den liebreichsten Worten, und durch ihre zärtliche Liebe selbst, welche die Lehrerin oft zur theilnehmendsten Trösterin und zur eifrigsten Dienerin

ihrer Schülerinnen machte, so oft sie eines Dienstes oder Trostes bedurften.

Täglich ermahnte sie dieselben mit den Worten des heiligen Johannes: „Töchter, liebet einander, denn dieß ist das Gebot Jesu."

Um diese Liebe in ihre Herzen zu pflanzen, sagte sie ihnen: Eine Jede soll ihre Mitschwestern ansehen, als Töchter des himmlischen Vaters, als Bräute Jesu Christi, als Tempel des heiligen Geistes und als Schwestern der Engel. Mit euern gegenseitigen Fehlern müßt ihr Mitleiden haben, die Verläumdung aus eurem Kreise ganz verbannen, und deßwegen von eurem Nächsten so wenig reden, wie möglich; denn man fangt wohl mit dem Guten an, gewöhnlich aber beschließt man es mit dem Bösen. — Unser Nächster ist wie ein Glas, welches, wenn man es zu oft in die Hand nimmt, leicht zerbricht. So wird auch der Nächste leicht gekränkt, wenn man ihn zu oft in den Mund nimmt.

Der Weg zur Heiligung.

Magdalena zeigte ihren Anvertrauten keinen andern Weg als den einzig wahren und sichern. „Wenn ihr im Streben nach Heiligung," sprach sie, „schnelle Fortschritte machen wollt, so setzet euch zu den Füßen

eures Meisters, Jesu des Gekreuzigten, und merket auf seine Worte; denn Er redet immer zu euren Herzen. — Betet ohne Unterlaß, denn im Gebete mit Gott vereinigt, denkt ihr nur an Gott, und das soll euch genügen! — Vertrauet auf nichts anderes, weder auf Freunde, noch auf sonst etwas Irdisches. In Jesu findet ihr alles wahrhaft Gute und die volle Befriedigung all' eurer Wünsche und Begierden."

Fragen, die Jeder öfters an sein Herz stellen soll.

Magdalena suchte die ihr anvertrauten Schwestern zu einem innigen Wandel mit Gott anzuleiten, darum pflegte sie dieselben öfters ganz einfältig zu fragen: An was denkt ihr? Was war heute beim Erwachen euer erster Gedanke? Wie oft habt ihr heute schon Gott dafür gedankt, daß er euch berufen hat zum Erbtheil seiner Heiligen im Lichte? Was habt ihr Gutes geschöpft aus der Betrachtung? Habt ihr es wohl recht oft bedacht, was Jesus für euch gelitten hat u. s. w.

Ihre Absicht war, ihren Schülerinnen zu zeigen, wie sie stets mit Gott vereiniget, und ihre Herzen und Gedanken immer in der geraden Richtung zu ihrem Zielpunkte erhalten können.

Ohne Sterben kein Leben.

Da unsere Magdalena die wahre evangelische Selbstverleugnung durch eigene Uebung und Erfahrung kannte, so konnte sie auch ihren Untergebenen das Geheimniß des täglichen Sterbens deutlich genug erklären. „Gott," sagte sie, „fordert von Allen, die Ihm leben wollen, daß sie sich selbst sterben sollen. Ohne diesen Tod ist an kein ächt christliches Leben zu denken. — Sinnenlust ist das Leben unseres Fleisches; der Sinnlichkeit ihre Lust und die Befriedigung ihrer Lust entziehen, heißt das Fleisch tödten. — — Wer aber meint, er könne dieses Todes sterben, so lange er Milch und Honig im Munde hat, das ist in süßen Gefühlen und angenehmen Empfindungen schwimmt, der betrügt sich selbst; denn ohne Schmerzen läßt sich kein Sterben denken, aus dem das göttliche Leben in uns hervorgehen soll. Es ist ein elender Selbstbetrug, sich nur darum Gott zu ergeben, um lauter Trost und süße Gefühle zu haben. Man findet Gott nicht in der Freude, sondern in der Tugend; die Tugend muß aber durch Leiden und Anfechtungen geprüft werden."

Wer Gott liebt, opfert ihm seinen eigenen Willen in allen Dingen.

Eine ihrer Schülerinen bat um Erlaubniß, allein und einsam beten zu dürfen, zu einer Stunde, wo sie eben mit den Andern zur Kirche gehen sollte. „Meine Tochter!“ versetzte ihr Magdalena, „ich würde dir Unrecht thun, wenn ich dir dieses erlaubte; du meinst zwar, durch deine selbsterwählten Gebete Gott besser zu dienen und zu gefallen, allein es würde sich in der Folge zeigen, wie sehr du dich irrtest.“ — „Gebet euren Willen,“ sprach sie zu Allen, „Gott zum Opfer hin, so wird euer Herz eine Fülle des Friedens genießen. Wird es euch sauer, euern Willen zu brechen, so beweist ihr, daß ihr noch wenig Liebe Gottes habt, indem ihr euch in der wahren eigentlichen Gottesverehrung — in der Verleugnung eurer selbst, aus Liebe zu ihm — nicht üben wollet.“ Die Worte: „Ich will,“ und „Ich will nicht,“ sind in dem Munde einer Gott ergebenen Seele eine wahre Lästerung.

Prüfstein des Gebetes.

Wenn Magdalena ihren Untergebenen Erinnerungen zu machen hatte, wählte sie dazu gewöhnlich die Augenblicke, wo sie vom Gebet herkamen. „Wenn ihr vom Gebet herkommet," sagte sie, „müßt ihr alle Bestrafungen und Ermahnungen annehmen können, es mag euch Recht oder Unrecht geschehen; denn durch's Gebet sollt ihr so in Gott befestiget werden, daß euch nichts aus eurer ruhigen Gemüthsfassung bringen kann."

Ihre Erinnerungen und Bestrafungen waren aber allezeit mit solcher Liebe und solchem Ernst gewürzt, daß man nicht gegen sie aufgebracht werden konnte, sondern mit größerer Liebe und Achtung für sie erfüllt werden mußte.

Magdalenens Gottseligkeit und erbaulicher Wandel.

Ihr Herz war schon von Kindheit an als ein Tempel Gottes nur dem Umgange mit Gott geweiht; sie betrachtete es deßwegen immer als eine heilige Stätte, welche durch nichts Irdisches entweiht werden dürfte. Sich mit Gott vertraulich unterhalten, mit Ihm sich vereinigen, war die eine große Angelegenheit, die ihr ganzes Gemüth, so wie alle ihre Zeit ausfüllte.

Wenn man sie (so wie sie ihre Schülerinen) fragte, an was sie denke? bewies ihre Antwort allezeit, daß sie in der Gemeinschaft mit dem Heiland begriffen, und ihr Herz erfüllt sei von der Freude in Gott, von der Betrachtung seiner herrlichen, unaussprechlichen Eigenschaften, seiner überschwenglichen Liebe und Barmherzigkeit, seiner Geduld und Langmuth; von der Vorstellung des Leidens und Todes unseres Heilandes, der Versöhnung durch sein Blut u. s. w.

In diesem heiligen Geschäfte konnte sie keine äußere Beschäftigung stören. Es ist mir gleich, sagte sie, ob man mich in die Kirche zum Gebet gehen heißt, oder an eine Arbeit weist. Man sah es ihr auch wohl an, daß nur ihre Hände arbeiteten, ihr Geist aber mehr bei dem war, den sie liebte, als da, wo sie arbeitete. Dessenungeachtet hatte sie ihre bestimmte Stunde zum Gebet, die sie nicht versäumte, wenn sie nicht die Liebe und der Gehorsam anderswohin rief. Wenn sie allein und im Stillen betete, war ihr Gebet vielmehr innerlich und ein Geistesgespräch mit Gott, als ein äußerlicher Schein und Wortgepränge. Sie betete aber auch eben so gerne gemeinschaftlich mit den Schwestern, und die innere Freude spiegelte sich in ihrem Auge, wenn sie Gottes Majestät mit Andern lobte. „Ich habe wenig Geist," sagte sie, „wenn ich aber mit Andern bete, so werde ich ihrer Inbrunst und ihres Eifers theilhaftig das heißt, von der Gluth ihrer Andacht entzündet."

Der Wille Gottes.

Das Heiligste und Liebenswürdigste von Kindheit an und für ihr ganzes Leben war ihr die Erfüllung des göttlichen Willens. Diese Liebe zum Willen des Herrn versüßte und erleichterte ihr alle Beschwerden. Die größten Widerwärtigkeiten, die heftigsten Leiden und bittersten Schmerzen verloren ihr Drückendes und Bitteres, sobald sie sich erinnerte: Es ist Gottes Wille, daß ich dieses leide. „Fühlt ihr's denn nicht," sprach sie, „wie lieblich dieß bloße Wort tönt: Der Wille Gottes?"

Ihre Gebete fanden deßwegen allezeit Erhörung; sie hatte, was sie begehrte, weil sie, eins mit Gottes Willen, nur bat, was seinem Willen gemäß war. Ich freue mich, konnte sie sagen, daß ich den Willen Gottes thue, nicht daß Er den Meinigen thut; ja ich bin ihm mehr verbunden, wenn Er mich nicht erhört, als wenn Er mir gibt, was ich begehre.

Jesus der Gekreuzigte

war der beständige Gegenstand ihrer Liebe und Andacht, war das Andenken an sein Leiden, die stete Nahrung

ihrer Seele. „Alle unsere Werke,“ pflegte sie zu sagen, „müssen in die Wunden Jesu getaucht sein.“ So oft sie vom Leiden Jesu redete, und davon redete sie oft, weil ihr Herz davon voll war, bemerkte man unverkennbar, daß sie darin all' ihre Seligkeit und ihre größte Freude fand. Es war ihr Trost und Licht in jeder finstern Stunde, ihre Kraft in der Schwachheit, ihre Wehr und Waffe in aller Noth und Anfechtung gegen alle Feinde ihrer Seele.

Ihre herzliche Liebe zu Jesu war verbunden mit einer inbrünstigen Liebe zu den Sündern, für welche Er, ihre Liebe, starb. „Du, Herr!“ sprach sie, „starbst am Kreuze, und gabst all' Dein Blut für die Sünder! o wie gerne möchte auch ich mein Blut und Leben geben, wenn ich dadurch die Sünder zu Dir bekehren könnte.“ — Sie konnte es auch kaum ertragen, wenn sie in ihren Schwestern diese Liebe erkalten sah. „Ihr Leute,“ sagte sie zu einer, die sie traurig und kleinmüthig erblickte, „ihr Leute habt keine Liebe Gottes. Warum seid ihr so? Wäre es nicht besser, ihr dächtet an das Heil der Seelen, wie ihr sie aus den Klauen des Satans herausreißen und Gott zuführen könntet? Bittet und fleht mit Zuversicht; Er kann sie erwecken. Gott hat uns nicht von der Welt erwählet und berufen, daß wir nur allein für uns fromm sind, sondern daß wir auch durch Gebet und ein gutes Beispiel zum Heile der Menschen beitragen sollen. Wer

weiß, ob nicht viele Seelen nur darum sich nicht bekehren, weil wir nicht ernstlich für sie beten?"

Ihre Liebe und Dienstfertigkeit.

Ihre Liebe bestand nicht blos in Worten, sondern in der That, und zwar so ausgezeichnet, daß sie von den Schwestern nur die liebe Mutter oder die Liebe des Klosters genannt wurde. Sie war nicht zufrieden, zu thun, was ihres Amtes war, sie half überall, in der Küche, beim Brodbacken, bei der Wäsche; sie suchte den Uebrigen ihre Dienste zu erleichtern, und war deßhalb bei den geringsten und beschwerlichsten Arbeiten des Hauses stets die erste und fleißigste, so, daß sie manchmal schon weit vorgearbeitet hatte, ehe die Andern vom Schlaf erwachten, und so schwächlich ihr Körperbau war, und so wenig sie aß, oft mehr ausrichtete als vier Andere. Und warum dieß? Ich hätte gerne, sagte sie, daß die andern armen Menschen auch eine Ruhe haben möchten nach der Arbeit. Wenn man nun fragte, warum sie sich keine Ruhe gönne? und wie sie so schwere Arbeiten ertragen könnte? antwortete sie: ich habe Eselfleisch, ich fühle keine Beschwerlichkeit. Oder: der Leib ist ein Esel; er muß immer Lasten tragen, und bedarf nicht so viel Ruhe.

Ihre Liebe zu Kranken.

Die Leidenden und Kranken erfuhren vor Andern ihre Liebe. Mit inniger Freude und herzlichem Mitleiden besuchte und bediente sie dieselben. Sie bewies so viel Theilnahme, daß jede Kranke überzeugt wurde, die gute Magdalena hätte gerne ihr die Schmerzen abgenommen, wenn sie gekonnt hätte. So leistete sie einmal einer Blinden, die ein zehrendes Fieber hatte, ein Jahr lang alle möglichen Dienste. Als nun die Vorsteherin fragte, warum sie bei dieser Kranken so ausharrend diene? antwortete sie: Jesus, mein Heiland, erscheint mir in diesem armen Menschen, und sagt mir: wenn du mir eine Freude machen willst, so diene dieser meiner Schwester.

Bei gefährlichen Kranken oder Sterbenden vergaß sie sich selbst ganz, und blieb oft acht bis zehn oder fünfzehn Nächte schlaflos bei ihnen. Sie betete mit ihnen, las ihnen vor, und suchte sie zum Glauben, zur Liebe und zur Hoffnung zu erwecken, mit so herzlichen und liebreichen Zusprüchen, daß sich jede Kranke und Sterbende glücklich schätzte, Magdalena von Pazzi an ihrer Seite zu haben.

Diese ausgezeichnete Liebe zu den Menschen ist aus ihrer inbrünstigen Liebe zu Gott entsprungen, denn sie sah im Menschen das Ebenbild Gottes, und glaubte

deshalb Gott im Menschen zu dienen. „Ihr müßt es," sagte sie zu ihren Schwestern, „für eine große Ehre halten, den Seelen dienen zu können, die Gottes Tempel und Wohnungen des heiligen Geistes sind."

Von ihrer christlichen Einfalt.

Im Umgange war unsere Magdalena eine wahre Nathanael's Seele, ohne Falsch, offenherzig wie ein unschuldvolles Kind, und dabei so voll Klugheit und Bescheidenheit, daß sie allgemeine Liebe und Ehrfurcht gegen sich erweckte.

Fern war von ihr aller Eigennutz. Alle ihre Handlungen hatten nur die Ehre Gottes zum Zweck. „Wenn ich," sagte sie, „durch ein einziges Wort, — gesetzt, daß es nicht sündlich wäre, aber doch nicht die Liebe zu Gott, sondern etwas anders zur Absicht hätte — ein Seraph werden könnte, ich möchte es nicht aussprechen." — —

Ihr ganzer Wandel beweist augenscheinlich, daß ihr Herz allein an Gott und an keinem Geschöpfe hing. „Ich liebe," sagte sie in ihrer letzten Krankheit, „alle Geschöpfe von Herzen, aber nur um Jesu willen, weil Er's geboten hat, und weil Er mir über Alles lieb ist. Ich erinnere mich nicht, daß mein Herz

sich jemals in etwas Anderm, als in Gott erfreuet und sein Vergnügen gesucht hätte."

Ihre reine Seele bemerkte an sich selbst die kleinsten Fehler und Schwachheiten, und klagte sich selbst darüber an, wo Andere keine Fehler sehen konnten. Selbst wegen ihrer Tugenden und guten Werke demüthigte sie sich, und bat um Vergebung, weil ihr heller Blick auch darin Unreines entdeckte. Sie war aber dabei nichts weniger als ängstlich; vielmehr hatte sie die Gabe, die ängstlichen Gewissen ihrer Schwestern bei jedem Anlasse zu beruhigen und zu trösten.

Selbst von der Anhänglichkeit an ihre frommen Uebungen und guten Werke war sie frei, und suchte den Eigenwillen auch hierin vollkommen zu verläugnen. „Es ist nur Eigenliebe," sagte sie, „seine selbsterwählten Andachtsübungen nicht verlassen wollen, wenn Pflicht und Liebe etwas Anders gebietet."

Ueberhaupt aber hielt sie jeden Tag für verloren, an dem sie ihren eigenen Willen nicht gebrochen hatte.

Von ihrer letzten Krankheit.

Es hatte unserer Magdalena zwar im Leben nie an Leiden gefehlt. Allein der Herr hat sie dabei nie ganz ohne Trost und außerordentlichen Geistesgenuß

gelassen; nun wünschte sie auch noch ein bloßes Leiden, wie sie es nannte, zu erfahren. Sie opferte sich dem Herrn dazu, und ihr Wunsch wurde erfüllt; denn sie hatte die letzten fünf Jahre ihres Lebens unausgesetzt mit den schwersten Leiden zu kämpfen. Ein heftiges Fieber, begleitet von einem beschwerlichen Husten, öfteres Blutauswerfen und die empfindlichsten Kopfschmerzen marterten ihren Leib; dazu kamen noch Zahnschmerzen, die zwei Jahre anhielten, ihr alle Nachtruhe raubten, und besonders wenn sie beim Essen und Trinken den Mund öffnen oder schließen wollte, Thränen aus den Augen preßten. Der Schmerz nagte alle ihre Zähne an den Wurzeln ab, und wurde so unerträglich, daß er ihr oft Worte entlockte, die an Ungeduld grenzten, und durch die sie noch mehr betrübt wurde, weil sie dadurch Gott beleidigt zu haben glaubte.

Das größte Leiden aber verursachte ihr die Trockenheit des Geistes, die ihr um so empfindlicher war, jemehr ihr sonst Licht und Salbung von Gott mitgetheilt wurde. Der Himmel schien ihr jetzt verschlossen, sie all' seiner Einflüsse, alles göttlichen Trostes, aller Gnade beraubt und ganz von Gott verlassen zu sein. „Alles, was mir vorher tröstlich und erfreulich war," sagte sie selbst, „hat sich jetzt in lauter Schmerzen für mich verwandelt." Keine Linderung, keine Hilfe, keine Bequemlichkeit, die man ihr verschaffen wollte, konnte sie trösten oder erquicken. Ihr Herz war von Betrüb-

niß und Wehmuth so erfüllt, so beklommen, daß es keines Trostes mehr fähig war. „Wenn Du, Herr!“ sagte sie mit ergebenem Sinne: „mir keine Hilfe und Kraft sendest, muß meine Hütte dem Schmerz unterliegen.“ — Sie fing selbst wegen ihrer Seligkeit zu fürchten an, und als man sich darüber verwunderte, sagte sie: „Es ist ja doch eine große Sache, daß ein Mensch wie ich, der nie etwas Gutes gethan hat, vor Gottes Angesicht erscheinen soll.“

Ihr Wille war bei allen diesen Leiden eins mit dem göttlichen, und sie konnte sich heldenmüthig hingeben, bis an's Ende ihres Lebens ausharren, nach dem Wohlgefallen des Herrn, welches ihr so heilig war, daß sie sich über das unbescheidene Mitleiden einer Schwester, welche mit Gott unzufrieden zu sein schien, daß Er der guten Pazzi so viel Leiden zuschicke, mehr betrübte, als über ihr Leiden selbst, und zu dieser Schwester sagte: „Wenn Leiden über dich kommen, so trenne sie ja nicht von Dem, der sie sendet, d. i. von Gottes Willen, sonst werden sie dir unerträglich. Ich weiß zwar keinen Theil meines Leibes, der nicht voll Schmerzen wäre; aber mein Herz findet eine große Beruhigung in dem Willen Gottes. Ich verlange auch keinen andern Trost, ich bitte nur um Geduld und Kraft, diese Schmerzen zu ertragen.“

Bei ihrem eigenen großen Leiden blieb sich ihre Liebe zu andern Leidenden immer gleich; denn da sie

zu den Todtkranken und Sterbenden nicht mehr hingehen konnte, ließ sie sich hintragen; wenn der Bräutigam, sagte sie, nicht zu mir kommt, so will ich mich dabei einfinden, wenn Er zu Andern kommt. Wenige Tage vor ihrem Tode ließ sie sich noch zu einer Kranken tragen, von der sie eine große Kränkung erfahren hatte. Da man sich darüber wunderte, sprach sie: ich that dieses, um ihr meine Dankbarkeit zu bezeugen für die Wohlthat, die sie mir erwiesen hatte. Denn ich bin froh, daß sie mir vor meinem Heimgange noch eine Gelegenheit etwas zu leiden verschafft hatte.

Das Ende ihrer Leiden und ihres Lebens.

Im Jahre 1607 den 13. Mai glaubte man, daß ihr Ende nahe sei; sie empfing die heilige Wegzehrung, alle Schwestern versammelten sich um ihr Sterbebett, und sie fing an, sie Alle wegen ihrer Fehler und bösen Beispiele, wie sie es nannte, so rührend und demüthig abzubitten, daß nicht Eine ohne Thränen blieb. Sie dankte ihnen für die Geduld und Liebe, womit sie sie so lange ertragen und in ihrer Gesellschaft geduldet hätten. Am Ende setzte sie noch die Ermahnung bei, sie sollten ja allezeit die heilige Armuth und Einfalt des Geistes lieben und zu erhalten suchen, sich unter

einander wie Ein Herz und Eine Seele lieben, so daß Jede sich über das Gute und die Tugenden der Andern wie über ihre eigenen erfreuen könne.

Sie lebte noch zwölf Tage, in anhaltenden Schmerzen und in heißer Sehnsucht aufgelöst, um bei Christus zu sein. Auch in ihren heftigsten Schmerzen erlaubte sie sich keine Erquickung, weil auch Jesus am Kreuze ohne Erquickung starb, und sie als seine wahre Nachfolgerin am bloßen Kreuze mit ihm sterben wollte. Auch im Geiste war sie noch immer verlassen und ohne alle Empfindung der Nähe und Liebe Gottes, aber doch voll Zufriedenheit, Dank und Hingabe.

Den 25. Mai empfing sie noch einmal die heilige Kommunion mit herzlicher Andacht und Innigkeit, und ward darauf recht freudig und getrost. Drei Stunden lang lag sie jetzt sprachlos da, kam endlich wieder zu sich, und wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, sagte sie: „Gott sei gepriesen!" und hörte endlich auf zu leiden, indem sie ihren Geist unter Gebet und Thränen der Umstehenden voll Ruhe in die Hände ihres Erlösers hingab, ihres Alters einundvierzig Jahre, zwei Monate und neunundzwanzig Tage.

Inhalt.

Die heilige Magdalena von Pazzi.

J. J. Languet.

das Leben der gottseligen Mutter

Margaretha Maria Alacoque.

Aus dem Französischen übersetzt von J. P. Silbert und herausgegeben von einem Weltpriester. 2 Bde. 2te Aufl. Mit 2 Stahlstichen. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Wir haben das Leben einer Heiligen vor uns, die Gott schon von frühester Kindheit an reichlich begnadigte, die er nach und nach mit immer größerer Liebe an sich zog, daß sie bei den heftigsten Widersprüchen und in Prüfungen aller Art in seinem Dienste standhaft blieb, die er endlich auserkor, den Schatz der Gnaden kundzugeben, welche im heiligsten Herzen Jesu verborgen sind, und diesem göttlichen Herzen die ihm gebührenden Huldigungen der Dankbarkeit und Liebe in der ganzen katholischen Welt zu bereiten. Wir glauben zur Empfehlung dieser Lebensgeschichte uns auf das Urtheil zweier Bischöfe Frankreichs beschränken zu dürfen, die in ihrer Gutheißung unter Anderem sagen: „In dieser Schrift behauptet der Verfasser den glänzenden Ruf, welchen er durch seine gelehrten und gründlichen Schriften für die Vertheidigung der Kirche und ihrer heiligen Entscheidungen sich erworben hat. Wir dürfen ohne alle Besorgniß versichern, daß der Leser in diesem Buche nichts finden wird, was nicht geeignet wäre, seinen Glauben zu kräftigen, seine Frömmigkeit zu nähren und ihn mit größerer Liebe zu seiner Religion zu erfüllen.“ Diese mit eben so großer Ausführlichkeit als Salbung verfaßte Lebensgeschichte wird allen gutgesinnten Christen eine um so willkommenere Gabe sein, als bekanntlich erst vor einigen Monaten die Seligsprechung der ehrwürdigen Dienerin Gottes stattgefunden hat. Pred. u. Kat.

Leben der gottseligen Mutter

Margaretha Maria Alacoque.

Aus ihrer eigenhändigen, in französ. Sprache verfaßten, von P. J. Gallifet herausgeg. und mit Noten begleiteten Denkschrift übersetzt. Nebst einem Anhang über die Andacht, und einigen Gebeten zum Herzen Jesu. Uebers. von J. P. Silbert und herausgeg. von einem Weltpriester. 2te Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Wiseman, Cardinal 2c.,

Jesus Christus und die allerseligste Jungfrau.

Kanzelvorträge und Hirtenbriefe.

Als Zugabe: Die von S. E. bei der Einweihung des Domes zu Northampton gehaltene Predigt: Jesus, meine Liebe. Deutsch von Dr. P. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Bilder aus dem Leben heiliger und frommer Seelen gesammelt aus ihren Lebensgeschichten älterer und neuerer Zeit

Bd.: 3

Regensburg (1865)